Mennonitische Rundschau.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. — 20. September 1899. — No. 38.

Aus Mennonitischen Kreisen

Ohne den Herrn.

Ohne den Herrn
Und von Ihm fern:
Ein schwankend Rohr: —
Mit Ihm zusammen:
Durch Flut und Flammen,
Durchs Todesthor.

Von Ihm geschieden
Und seinem Frieden
Ein trostlos Nichts, —
Mit Ihm verbunden
Zu allen Stunden:
Ein Kind des Lichts.

In Ihm: voll Leben,
Ein frischer Reben,
Dem Herrn geweiht,
Ohn' Ihn: verdorben
Und abgestorben
In Ewigkeit.

Für die Mennonitische Rundschau.

Gehen die Gläubigen nach ihrem Abscheiden gleich in den Himmel?

Daß diese Frage von größter Wichtigkeit ist, liegt auf der Hand, daß Meinungsverschiedenheiten bezüglich dieser Frage immer im Umlauf gewesen und noch sind, ist eine offenbare Thatsache. Es ist dies auch selbstverständlich; denn alles, was uns in der Frageform entgegentritt, setzt Differenzen voraus.

Manche nun behandeln diese Frage in negativer Weise. Nach Uebereinstimmung sehen wir uns leider vergeblich um. — Einige sagen, daß die Seelen der Gläubigen sich nach dem Tode in einem schlafähnlichen oder unbewußten Zustande befinden bis zur Auferstehung. Andere hingegen wollen feststellen, daß die Geister der Gläubigen nach dem Tode ins Paradies gehen. Natürlich sehen diese einen Unterschied zwischen Paradies und Himmel. Sie verwerfen entschieden die schauderhafte Lehre vom Seelenschlaf, bestehen aber darauf, daß die Gläubigen auch anderswo, als im Himmel, sich eines seligen Bewußtseins erfreuen können.

Der Zweck dieser Abhandlung ist, nachzuweisen, daß die Geister der Gläubigen bei ihrem Abschiede von dieser Welt gleich in den Himmel gehen. Dafür giebt es zwei Beweise.

I.

Jesus Christus ist im Himmel.

Er ist dort in seiner völligen Persönlichkeit — als der Gottmensch. Es steht geschrieben: „Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel.“ Luk. 24, 51. In Apstg. 3, 21 steht: „Welchen der Himmel aufnehmen muß bis auf die Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge.“ Von Stephanus lesen wir, daß er „schaute gen Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.“ Apstg. 7, 55.

1. Thess. 4, 16 spricht für die Bejahung der gestellten Frage: „Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel; und die Toten in Christo werden auferstehen zuerst.“ In Heb. 9, 24 steht, daß Jesus „Christus ist nicht eingegangen in ein Heiligtum, so mit Händen gemacht ist, das Gegenbild des wahrhaftigen; sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns.“

In allen diesen Stellen ist das Wort „Himmel“ ausschließlich gebraucht. Derselbe Begriff liegt in den Ausdrücken wie: „Jesus zur Rechten Gottes“ (Apstg. 7, 55); „Zur Rechten der Majestät in der Höhe“ (Heb. 1, 3); „Zur Rechten auf dem Throne Gottes“ (Heb. 12, 2). Diese Stellen können nicht verstanden werden, wenn sie nicht mit dem Himmel und dessen Herrlichkeit in Beziehung gebracht werden. —

„Weshalb solche Beweise?“ möchte man fragen, „dieselben sind überflüssig; denn da Christus Gott — und als solcher allgegenwärtig ist, so ist es ja klar und offenbar, daß er notwendigerweise im Himmel sein muß.“ Hierauf kann man entgegnen: Christus, gemäß seiner göttlichen Natur, ist allgegenwärtig; nicht aber dem Leibe nach. Ein Leib ist an eine Lokalität gebunden und der Himmel ist der Ort für den Leib Chisti. Alle wahren Protestanten verwerfen die abscheuliche Lehre von der Transsubstantiation (Verwandlung), weil dadurch unmißverständlich dargelegt wird, daß der Leib Christi in einem Augenblick an unzähligen Orten sein kann.

Zweifellos ist es richtig zu glauben und zu lehren, daß der Leib Christi im Himmel ist und, weil es ein Leib ist, so muß hier an Stoff gedacht werden und wenn der Leib auch noch so verfeinert wäre. Hieraus folgt, daß der Leib Christi nur an einem Orte zu ein und derselben Zeit sein kann. Dieser Ort, von seiner Himmelfahrt bis jetzt, war der Himmel und wird es sein bis zu seiner glorreichen Wiederkunft. — Es wird doch gewiß geglaubt, daß Jesus im Himmel ist; denn wenn sein Leib nicht dort ist, wo müssen wir denselben dann suchen?

II.

Die Geister der Gläubigen gehen nach der Trennung vom Leibe dahin, wo Jesus ist.

Als Beleg sei angeführt 2. Kor. 5, 6—8. „So sind wir nun getrost allezeit, und wissen, daß, dieweil wir im Leibe daheim sind, so wallen wir von dem Herrn“; „Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.“ „Wir sind aber getrost, und haben Lust viel mehr, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn.“

Die Lehre hier vorgetragen, ist sehr klar. Wir lernen daraus, daß die Heiligen, solange sie im Leibe wohnen, „so wallen sie von dem Herrn. Sie wallen nicht „von dem Herrn“ bezüglich seiner wesentlichen Allgegenwart; aber sie wallen „von dem Herrn“ hinsichtlich seiner herrlichen Gegenwart im Himmel. Diese Gegenwart ist seine gottmenschliche, weil sein Leib im Himmel ist. Die köstlich tröstliche Lehre ist, daß die Heiligen, um daheim zu sein bei dem Herrn, „außer dem Leibe wallen müssen.“ Das „außer dem Leibe wallen“ und „daheim zu sein bei dem Herrn“ erfolgt sofort nach dem Tode. Sobald der Geist seine irdische Hülle verläßt, wird er eingeführt in die Gegenwart Jesu im Himmel. Natürlich bleibt hier kein Raum für einen „Zwischenzustand,“ ob derselbe von längerer oder kürzerer Dauer ist. Das kindlich — gläubige Gemüt findet auch keine Andeutungen zur Feststellung solcher Annahme. „Außer dem Leibe wallen und daheim zu sein bei dem Herrn“ ist das Werk eines Augenblickes. Ferner: Phil. 1, 21—23. „Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Wenn aber im Fleische leben dienet meiner Arbeit Frucht zu schaffen: so weiß ich nicht, was ich erwählen soll. Denn es liegt mir beides hart an: Ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christus zu sein; welches auch viel besser wäre.“ Die Worte: „Denn Christus ist mein Leben“ 2c sind sehr eindrucksvoll. (Siehe auch von der Haydts und Dr. Weizsäckers Übersetzungen.)

Jedenfalls will Paulus nicht verstanden sein, daß er bloß die Ausbreitung des Reiches Christi und die folgerichtige Verherrlichung des Namens Jesus anstrebe, sondern daß Christus überhaupt und besonders den Horizont seines Lebens und seiner Bestrebungen überzog und ausfüllte, so daß zu leben: Christus war. Das Leben des Paulus war kein verfehltes, sondern ein äußerst segensreiches, weshalb es manche Gründe für ihn hätte geben dürfen, recht lange, ja bis zur Wiederkunft des Herrn zu leben. Sein strebsamer Geist würde nicht nach der Heimat der Seligen verlangt haben, wenn er hätte glauben müssen, daß er nach dem Tode nicht sofort mit seinem Herrn und Meister im Himmel vereinigt würde. Wäre das Gegenteil der Fall, dann wäre ihm ein Leben reichster Thätigkeit für den Herrn lieber gewesen, als ein bloßes Abscheiden vom Schauplatz seiner Wirksamkeit. Der Apostel aber sagt: „Sterben ist mein Gewinn.“ Er erkannte die Vorteile, die mit dem Eintritt des Todes ihm ewig bleiben. Rührend ist es, wie der Apostel uns die Wallungen seines verlangenden Herzens offenlegt. Er verlangt zu leben, um für den Herrn zu leben und für seine Glaubensgenossen zu wirken und er wünscht die himmlische Herrlichkeit zu gewinnen. In den Worten „viel besser“ ist alles enthalten, was Paulus unter den Worten verstand: „Sterben ist mein Gewinn.“ Mit Christus zu sein war eigentlich der Brennpunkt seines heiligen Verlangens und Strebens. Ein Mann wie Paulus konnte sich keinen Zustand der Bewußtlosigkeit und der Unthätigkeit nach dem Tode vorstellen, hatte er doch heilige Freude und himmlischen Genuß während seines Wallens im Leibe. Im unbewußten Zustande empfindet man weder Freude noch Schmerz. Deshalb also konnte der Astostel nicht wünschen — „abzuscheiden.“ „Mit Christus zu sein“ erschöpfte für ihn den ganzen Begriff seines Zustandes nach dem Tode, oder der ewigen Herrlichkeit. Höheres, etwas, das über diese Herrlichkeit hinaus reichte, oder unter dieselbe herabgedrückt erscheint, kannte der Apostel nicht.

Die Worte „in Christo Jesu“, wie sie so oft vorkommen, repräsentieren den geistlichen Zustand auf Erden; während die Worte „mit Christus“ die Schilderung der himmlischen Herrlichkeit der Gläubigen geben.

Des Apostels Verlangen, „abzuscheiden und bei Christus zu sein,“ war ein umfangreicher Plan, ein Vorsatz. Er wußte, daß ihm durch den Tod der sofortige Eingang in die Gegenwart Jesu gewährt werde; daß kein Aufschub dieses Segens bis zur Wiederkunft Christi denkbar sei. Er glaubte zuversichtlich an einen ungehemmten Einzug in den Himmel. Jesus war sein Himmel und Jesus ist der Himmel! Er hegte diese selige Hoffnung nicht etwa, wie einer, der, „kraft seines Amtes,“ sich auf viele gute Werke stützen könnte; sondern als ein durch die Gnade geretteter Sünder. —

Ins Auge fassend diese zwei Punkte, bei denen man mit Vorliebe verweilen kann, hält es schwer, einzusehen, weshalb sogenannte ,,vernünftige und sprachliche Gründe'' gegen diese Einfalt des Glaubens aufgestellt werden. Es ist doch gewiß glaubhaft, daß die Engel gegenwärtig sind, wenn ein Gläubiger selig entschläft, um dessen Geist in den Himmel zu geleiten, wie es bei dem armen Lazarus der Fall war. Luk. 16, 22. Dies ist so tröstlich und es findet sich wahrlich keine Veranlassung, über die Lehre der röm. katholischen Kirche vom ,,Schutzengel'' zu — lächeln. Wenn die Engel nach Hebr. 1 ,,allzumal dienstbare Geister sind, ausgesandt zum Dienste um deren willen, die ererben sollen die Seligkeit,'' wer möchte dann wagen zu behaupten, daß ihre Dienste nicht auch von allen Gläubigen aller Zeiten am Schlusse der irdischen Wallfahrt empfunden werden?! Gewiß nehmen sie stets freudigen Anteil an der Vollendung und Auffahrt der Gläubigen zu ihrem Heiland.

Es ist leider unleugbar wahr, daß die hier ausgesprochene Ueberzeugung nicht bei allen Menschen ein geneigtes Ohr und williges Herz findet. Sie wird von vielen hart angefahren, ja sogar als kindisch zurückgewiesen. Vermessen und stolz ist die Redensart vieler: „Es ist noch keiner von Adams Geschlecht in den Himmel gefahren; auch wird es nicht geschehen, als bis Christus, zum andern Mal ohne Sünde erscheinen wird denen, die auf ihn warten zur Seligkeit.“ Hebr. 9, 28. Dies ist ein Schluß über Brusch und Bogen, der auf ein sehr oberflächliches Christentum und auf einen seichten Glaubensgrund schließen läßt. Es ist zu rasch mit der Rede herausfahren angesichts der Thatsache, — daß Henoch, 1. Mose 5, 24; Hebr. 11, 5 und Elias, 2. Kön. 1 in den Himmel aufgenommen worden sind! Wer glaubt und nicht klaubt, wer forscht und nicht grübelt, wer betrachtet und nicht benörgelt, wer sich der Wahrheit hingiebt und nicht spekuliert, wird finden, wie überaus herrlich das ist, „was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ Ist es nicht eine Thatsache, daß in Zeiten religiöser Verflachung diese Ueberzeugung angegriffen und gewöhnlich der evangelische Teil der Gesangbücher schnöde verunstaltet wird!? Die Glaubenseinfalt der früheren Sklaven dürfte manchen Gelehrten beschämen. Die hatten nichts in dieser Welt, weshalb ihre Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem in ihren eigenen rührenden Weisen Ausdruck fand. Sie sangen, und viele ihrer frommen Nachkommen singen noch:

„Unsere Väter sind daheim—
Am lichten Ort, in Christi Schein.
Wie göttlich schön ist jenes Heim!
Auch wir, wir dürfen einst dort sein!“

Viele gelehrte und fromme Männer haben öfters bei gottseligen Sklaven Rat und Ermunterung geholt. Ist das etwa sentimental, oder ist solche Glaubenseinfalt nicht vielmehr wünschenswert? Glauben soll jeder Mensch, weil Jesus so sagt, und den Himmel soll er sich so schön wie nur möglich vorstellen, denn „der Schönste unter den Menschenkindern“ wartet seiner dort.

III.

Es giebt nun zwei Bibelstellen, aus denen scheinbar die Lehre gepreßt werden könnte: Daß bis jetzt kein Gläubiger im Himmel zu finden sei. Sieht man jedoch die Sache richtig an, dann stellt es sich anders heraus.

Die erste Stelle findet sich in Joh. 3, 13: „Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist.“ Hier ist wohl zu erwägen, daß in Joh. 1. Jesus „das Wort“ genannt wird und dies unzweifelhaft, weil Gott durch das „Wort“ Jesus Christus der Menschheit seinen Willen kund thun und mit derselben in Verbindung treten wollte. Damit ist gemeint, daß, wie die Menschen gegenseitig ihre Gedanken durch Worte kund thun, so offenbart Gott seine Gedanken durch „das Wort“, „welches im Anfang bei ihm war“ und nachher „Fleisch“ geworden ist. Seit dem Sündenfall haben die Menschen allein durch „das Wort“ göttliche Mitteilungen empfangen. Dieses „Fleisch“ gewordene „Wort“ beliebt sich zu nennen „des Menschen Sohn.“ So nannte sich der Herr Jesus in jener denkwürdigen Nacht in der Unterredung mit Nikodemus, in welcher er so wunderbare, geheimnisvolle Wahrheiten erläuterte, die auf Erden weder bekannt noch erkannt waren und die er vom Himmel brachte. Diese Dinge waren göttlichen, himmlischen Ursprungs und kein Mensch ist gen Himmel gefahren, um dieselben herabzuholen. „Des Menschen Sohn,“ Jesus Christus, hat das alles geoffenbart und enthüllt. Um dieser Wahrheit Nachdruck zu verleihen, gebrauchte Jesus die Worte in der angeführten Stelle. Er wollte nämlich lehren, daß die Mitteilungen vom Himmel, der Ratschluß zur Seligkeit, nur durch ihn der Menschheit übermittelt worden seien; daß nie ein Mensch gen Himmel gefahren sei, dort etwas zu sehen, zu

---

Unsere Leser in Rußland

werden es gerecht finden, wenn wir den Preis der „Mennonitischen Rundschau“ vom 1. Oktober 1899 an auf **zwei Rubel** erhöhen. Das Blatt ist jetzt größer und vielseitiger als früher und erscheint jetzt wöchentlich, während es früher nur monatlich erschien. Wir haben das Blatt bis jetzt für einen Rubel geliefert, aber daß dabei nur ein Defizit herauskommen konnte, lag auf der Hand; wir thaten es auch nur, um unsere Leser mit dem vergrößerten Blatt bekannt zu machen. Wer aber noch vor dem ersten Oktober seinen Rubel eingezahlt hat, der erhält das Blatt so lange seine Bestellung reicht für den alten Preis. Solche Bestellungen müssen aber bis zum 1. Jan. 1900 neuen Stils in unseren Händen sein.

hören, zu lernen und es dann den Menschen zu berichten. Keinem Menschen hätte so etwas in den Sinn kommen können und seiner sündigen Natur wegen hätte er nicht die Neigung gehabt, noch wünschen können, sich mit so erhabenen Dingen zu beschäftigen. Deshalb eben seien die Menschen von ihm, dem Herrn, abhängig bezüglich Erlangung der Erkenntnis himmlischer Dinge. Dies will jedenfalls der Herr dem Nikodemus sagen. Allein, zu behaupten, Jesus lehre hier, daß noch keiner von Adams Nachkommen in den Himmel aufgenommen worden sei, um mit und bei Christus zu sein, ist nicht nur eine gänzlich unzureichende, sondern auch höchst beklagenswerte Auslegung dieser Stelle.

Die andere Stelle findet sich in Apstg. 2, 34. „Denn David ist nicht gen Himmel gefahren“ rc. Es ist unschwer, zu erkennen, warum Petrus sich, unter göttlicher Inspiration, also ausgedrückt hat. Es war in Jerusalem eine große Aufregung wegen des Jesus von Nazareth und recht weise benutzt Petrus diesen Umstand. Er zeigte, wie gewisse Weissagungen in Christus ihre Erfüllung haben, und er führt die Worte Davids an, wo er von der Auferstehung eines Mannes, nicht seiner eigenen, redet, in welchem (Manne) diese Weissagung in Erfüllung gegangen ist. — Zu zeigen, daß David nicht gen Himmel gefahren und daß in ihm selbst diese Weissagung nicht erfüllt worden sei, führte Petrus die erwähnte Stelle an. Der Apostel will sagen: „Die Lehre von der Auferstehung des Leibes ist nicht persönlich in David vorgebildet worden, so daß er mit seinem auferstandenen Leibe gen Himmel gefahren wäre.“ Aber diese Stelle lehrt weder, daß Davids Geist nicht in den Himmel eingegangen sei, noch, daß überhaupt, seit Abels Zeit, kein Heiliger die himmlischen Gefilde betreten habe. Es mag Erstaunen erregen, daß gedacht wird, der Geist Davids könne nicht im Himmel sein, weil er nicht in einem Auferstehungsleibe aufgefahren, oder daß überhaupt nur durch den Auferstehungsleib die Himmelfahrt des Geistes möglich sei. — In den zwei angeführten Stellen läßt sich durchaus kein Beweis finden gegen den sofortigen Heimgang der vollendeten Gerechten, vielmehr lehren sie das Gegenteil. Man beachte 2. Petri 1, 19 und lese Gottes Wort nach Jesu Anweisung, Joh. 5, 39. „Das Ende (Ziel) des Glaubens ist der Seelen Seligkeit.“ Dafür lebt und danach strebt—der Gläubige!

A. Stern.

Mooreville, Texas.

Vereinigte Staaten.

Minnesota.

Ulen, 27. Aug. 1899. Werter Editor. Da schon eine Zeit verflossen, seit von hier etwas berichtet wurde, dachte ich, etwas zu schreiben. Die Zeit ist jetzt sehr kostbar, und wie schnell fließt sie dahin; dann folgt die Ewigkeit und, wie wir gelebt, geglaubt, demnach wird unser Lohn sein. Welch ein ernstes Wort! Möge der Herr seinen Kindern Gnade geben, dieses recht zu bedenken, die wir sind gläubig geworden, ob wir auch so leben und Früchte des Glaubens haben. Es heißt: Der Glaube ohne Werke ist tot, darum wollen wir doch recht kindlich dem Herrn leben, damit wir als Gottes Kinder leben und einst als Sieger eingehen können in die ewige Ruhe. Auch ist die Zeit sehr kostbar für die, die diesen Glauben an Gott noch nicht haben. Wie wird deren Lohn sein? Laßt es uns bedenken, damit doch keiner möge verloren gehen. Denn auch als Freund Pred. Peter Penner von seiner Besuchsreise hier ankam und beim Begräbnis des Kindes des D. Ens eine ernste und recht gesegnete Leichenrede halten durfte, sei noch ernst erwähnt, daß Pred. Jakob Ens erst eine recht herzliche Ansprache hielt über 1. Pet. 1 und Jes. 12, 1—3, wo er besonders hervorhob, wie ein Kind Gottes, wenn's auch durch tiefe Wege geht, kann sagen: Ich danke dir, Herr, u. s. w. und dann wieder von den Heilsgütern des reichen Vaters schöpfen darf und ausrufen: Gott ist mein Heil! Alle drei Verse sind sehr wichtig. Dann redete Pred. Penner in englisch (denn es waren auch selbige zugegen) über Matth. 19, 14, was den Englischen, oder besser, den Norwegern sehr zu Herzen ging, dann in deutsch über Hos. 6, 1. O, welche Tiefe, welchen Reichtum finden wir in solchen Worten! Ja, der Herr bekannte sich zu uns, denn so manches Herz ward gerührt, hören zu dürfen, und mit beugendem Herzen zu sagen: Kommt, wir wollen wieder zum Herrn u. s. w. Wie köstlich, daß es einen Weg giebt, wo nach vielen Leiden und Trübsalen und Strafe vom Herrn die Herzen der Kinder Gottes sich zu ihm wenden dürfen, um wieder geheilt zu werden. Ich glaube, die Eltern des Kindes fanden sich zurecht mit solchem Wegweiser, der auch ihre Herzen trösten und heilen wird. Dieses war Sonntag, den 30. Juli. Montag abends predigte er bei Freund Wiens. Zum Text hatte er Apstg. 16, 14—34, allwo er die gefallenen Sünder, aber auch die Erlösung hervorhob. Dienstag abends hatte er zum Text 1. Pet. 2, 5. Es waren gesegnete Stunden. Möge der Herr ihn recht ausrüsten, damit noch vielen das Evangelium gebracht werde, ist unser Gebet. Nur zu bald mußte er von uns scheiden. Er fuhr Mittwoch seiner Heimat zu.

Will noch kurz auf so viele Fragen, wie es hier in dieser Gegend ist, Antwort geben soviel ich kann, und ist es nicht genügend, so wende man sich an die alten, hier schon längst wohnenden Farmer. Die Gegend ist hier eben zu nennen, jedoch sind auch Vertiefungen und kleine Berge zu sehen. Steine mehr oder weniger, wohl auf jedem Viertel (160 Acker). Der Grund ist sandig, und so wie wir hier Brunnen gemacht haben, ist es erst schwarzer Sand, von 1 bis 1½ Fuß tief, dann Grund oder Kies mit Sand von 2—5 Fuß, dann gelbe Erde bis 6—8 Fuß, dann blauer Lehm von 1—14 Fuß tief und dann giebt's Wasser, schönes Grundwasser. Unter diesem blauen Lehm findet sich wieder grober Sand. Die Brunnen sind von 8 bis 25 Fuß tief. Heu giebt's viel auf niedrigem Land. Gemüse, Bäume, Getreide wachsen gut die Farmer lassen alle 3 oder 4 Jahre etwas Land brach liegen. Die Ernte ist dieses Jahr: Weizen von 10—15 Bu. vom Acker, Hafer von 10 —25 Bu., doch der große Sturm am 10. Aug., der mit Hagel hindurchsauste, daß es schrecklich war, hat viele Farmer mehr oder weniger getroffen, und auf vielen Stellen alles total vernichtet. Stellenweise ist etwas, auf vielen Stellen auch alles geblieben. Der Wind war so stark, daß er von 10—14 Meilen nordöstlich von hier sogar ganze Heuhaufen zerstörte. Ein Farmer zwei Meilen nördlich von hier hatte bis zehn Fuder Heu geschnitten und wollte es zusammenrechen. Jedoch, nach dem Sturm war alles rein weggeblasen. So sind wir Gott viel Dank schuldig, daß er uns hier verschont hat, und kein Mensch ist verletzt und kein Haus ist zerstört. Ich hatte mir 10 Acker zu Hafer gepachtet, ist aber total vernichtet. Weizen ist mir von 10 Acker vielleicht zu Brot für ein Jahr geblieben. Die Farmer sagen, es gäbe nur selten solche Stürme.

Die Arbeiter sind hier sehr knapp und bekommen monatlich von 22—30 Dollars, oder beim Tag $1.50 bis $1.75. Wollte noch etwas von unsrer Reise schreiben, aber die Zeit ist kurz. Werde versuchen, im nächsten Bericht mitzuteilen. Bis dahin Gott befohlen.

J. F. Jantzen.

Kansas.

Buhler, 9. September 1899. Werte „Rundschau“! Gruß zuvor. Kann dir berichten, daß nach langer Dürre sich gestern nacht ein durchdringender Regen eingestellt, der heute noch fortdauert und das Einsäen der Winterfrucht fördern dürfte, denn das Einsäen hat schon begonnen. Die Drescher des Getreides erhalten eine Erholung und müssen die Zeit der Möglichkeit abwarten. Sind auch bald damit am Ziele; einige haben ihre Bestellungen schon vollendet. Zum Pflügen des Ackers wurde es schon zu trocken, welches jetzt nachgeholt werden kann. Die Ernte ist fast mittelmäßig ausgefallen. Kartoffeln und Gemüse giebt es genug und Wassermelonen die Maßen, bis in die 60 Pfund schwer. Sie preisen von gar nichts bis 10 Cents das Stück. Die Preise des Getreides sind niedrig. Weizen 4 Cents unter dem Gewichte, Korn unter 20 Cts. und Hafer über 20 Cts. per Buschel; Kartoffeln bis 40 Cents, Aepfel billig; Weintrauben 2¼ bis 2½ Cents per Pfund. Manches Fäßchen lagert schon im Keller und wartet seiner Oeffnung zur Erquickung.

Sterbefälle bleiben nicht aus. So ist unser alter Freund Abraham Thiessen, früher Lichtfelde, 92 Jahre alt, die Gattin des Gerhard Fast, 79 Jahre alt, früher Berdjansk, und unser aller sehr werter Korrespondent Abraham Neufeld im Alter von fast 80 Jahren gestorben. Sonstige Leiden stellen sich auch noch ein, in Geschwulsten an Händen und deren Finger, wo tüchtig ärztliche Hilfe gesucht wird, aber ohne tödliche Folge.

Einer Nachricht aus Rußland zufolge sollen meines Bruders Franz Nickels Hintergebäude in Klippenfeld abgebrannt sein.

Johann Nickel.

Inman, 12. September 1899. Ich möchte hiermit den Lesern der „Mennonitischen Rundschau“ berichten, daß unser l. Großvater Abr. Neufeld Dienstag, den 5. Sept., nach einer siebentägigen Krankheit gestorben ist. Er ist 79 Jahre, 8 Monate und 22 Tage alt geworden. Er ist in Rosenort, Südrußland, geboren, hat 1851 in Nicolaidorf angesiedelt und ist 1874 nach Amerika ausgewandert, wo er in Kansas ansiedelte und den Rest seines Lebens verlebte.

Seine Frau, eine geborene Elisabeth Schoenhof, starb am 1. März 1877. Kinder hatten sie zehn, davon sind neun in Rußland gestorben, und der älteste Sohn, Namens Heinrich, starb am 28. August 1890. Dessen Frau, eine geborene Anna Ediger, starb am 18. März 1892.

Kinder hatten sie neun, davon sind sechs gestorben und zwei Töchter und ein Sohn sind noch am Leben. Eine der Töchter verehelicht mit Schreiber dieses haben drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. Also sind von Großvaters großen Familie nur noch drei Großkinder und drei Urgroßkinder am Leben. Er hat oft auch an die „Rundschau“ Berichte eingesandt, hat überhaupt sehr viel geschrieben, besonders auch viele Briefe an seine Freunde in Rußland, denen dieses auch besonders zur Nachricht dienen möchte, daß sie von ihm keine Briefe mehr zu erwarten haben. So eilen wir alle unserem Ende entgegen, mit einemmal ist es da, bist du dann bereit?

A. J. Neufeld.

Bethel College Gemeinde bei Newton, Kans., 8. Sept. 1899. Da es schon über ein Jahr ist, daß sich unsere Gemeinde organisiert hat und wir bis jetzt noch nichts von uns haben hören lassen, obgleich schon etliche Male vom Editor ermahnt, so ist mir nun die Aufgabe geworden, aus unserer Mitte zu berichten. Fast fünf Jahre wohnten wir hier bei einander, ohne kirchlich durch ein anderes Band verbunden zu sein, als gemeinschaftliche Teilnahme am Gottesdienste im College. Je länger sich die Zeit hinzog, je größer wurde das Bedürfnis einer engeren Verbindung, welche auch im Anfange vorigen Jahres zu stande kam. Als Prediger wurden die Brüder David Görz und C. H. Wedel gewählt. Aber da wir nicht ganz selbständig waren, versorgte uns Ältester Töws von der Newton Gemeinde mit dem hl. Abendmahle. Bruder David Görz wurde nun vergangenen Sonntag, den 3. Sept., zum Ältesten gewählt und soll am 17. dieses Monats in sein Amt eingeführt werden.

Unsere Gemeinde zählt bis jetzt so dreißig Glieder, doch ist Aussicht, daß sie sich in nächster Zukunft vergrößern wird, da gegenwärtig eine Anzahl junger Leute katechetischen Unterricht erhalten. Auch nahm diese Woche unsere Schule ihren Anfang mit einer erfreulichen Studentenzahl, folglich herrscht jetzt ein reges Leben in unserem kleinen Dörfchen und unsere Versammlungen in der Kapelle werden in Zukunft wieder größer sein, als sie im vergangenen Sommer waren.

G. A. Haury.
(Chr. B.-B.)

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, den 2. September. Werter Editor! Wenn es mir erlaubt ist, etwas für die „Rundschau“ zu schreiben, so will ich es thun. Zuvor einen Gruß! Nun es etwas Zeit giebt, durch nasses Wetter, kam ich an meine lieben Anverwandten zu denken, und da ich deren ziemlich viele habe, so würde mir die Zeit nicht hinreichend sein, einen jeden brieflich aufzusuchen, und so wendete sich mein Gedanke zur lieben „Rundschau“, da man natürlich sicher sein kann, ihr etwas in die Spalten zu schieben, daß sie die entferntesten Freunde finden wird. Wir können nicht anders als Gott danken für die Segnungen, die wir bisher genossen haben; aber mit uns Menschen geht es so: ist alles in Ordnung, ist es alles so nach Wunsch und Willen, ja dann sind wir willig zu danken; legt der Herr uns aber Prüfungen auf, dann scheint es uns alles dunkel in Zukunft und wir sagen bald: Ja, wie wird es werden. Dann können wir den alten Gedanken Israels verspüren, der da sagt: Wo ist nun unser Gott, der uns erretten wird? Nun, es soll aber also nicht sein, denn wir finden in der Heiligen Schrift Männer aufgezeichnet, die da Glauben hatten, und Gott will es heute noch sehen, nämlich Männer voll Glaubens und Stärke. Mir fällt bei diesen Gedanken noch etwas ein. Nämlich las ich vor einer Zeit zurück eine Geschichte in der „Rundschau“, wie folgt: „Es waren ein paar Leute, die waren in Not gekommen, und so wurden sie sich einig, zu Gott zu beten. Natürlich waren sie ganz im Recht, denn wir haben die Verheißung, worum wir bitten, soll uns werden; aber es ist eine Bedingung dabei, nämlich: Glauben! dann wird es uns werden. Aber manchmal zögert Gott mit der Erhörung. Warum? Daß er unsern Glauben prüfe. Nun, als diese Leute ausgebetet hatten, dann stand diese liebe Frau am Fenster und dachte von dort Hilfe zu bekommen. Der liebe Mann aber sagte: Was stehst du da? meinst du, der liebe Gott kommt nur diesen Weg? Gott kann einen ganz andern Weg kommen, als wir es uns gedacht haben, und das ist auch so. Gott geht verschiedene Wege mit seinen Kindern und doch führt er es herrlich hinaus.

Nun wende ich mich erstlich an Kornelius Friesen. Er ist mein Onkel und kürzlich von Rußland gekommen. Möchte gerne mal mit ihm sprechen. Da es jetzt nicht persönlich geht, so muß es mal durch die „Rundschau“ geschehen. Wenn meine Eltern im Herbst herkommen, so würde ich gerne auch Kornelius Friesens sehen. Wie seid ihr gesinnt? Denkt ihr auch nach dem Westen zu kommen? Bei euch surrt die Dreschmaschine wohl schon sehr. Nun, ich denke, hier wird sie auch bald ihr dumpfes Stöhnen hören lassen! Möchte uns Gott seinen Segen dazu schenken.

Das Wetter wird scheint's mehr herbstlich, etwas kühl. Nun natürlich, wir sind nun wieder nahe am Winter. Jetzt heißt es: heimst ein, die Ernte ist bald dahin.

Nun, zum Schluß einen Gruß an alle Rundschauleser von eurem Mitpilger nach Zion,

Abraham L. Toews.

Manitoba.

Morris, 11. September 1899. Die Witterung ist jetzt schön, und ein jeder ist fleißig am Getreidezusammenfahren. Noch nur wenige sind damit fertig, während einige kaum angefangen haben. Im Dorfe Rosenhoff wird aus Hocken gedroschen. Es wird wahrscheinlich nur wenig guten Weizen geben, denn er sieht so mager aus, und wird schwer verkäuflich sein.

Jakob Ennsen und D. Hieberts von Plymouth, Neb., kamen hier letzten Donnerstag zum Besuche an und werden sich hier einige Zeit aufhalten. Jakob Ennsen wurden heute von ihren beiden Brüdern Heinrich und Gerhard Kornelsen nach der Ost-Reserve geholt. Wie es scheint, wird die Frau des Abr. R. Dueck nach einiger Zeit aus dem Irren-Asyl heimgebracht werden, indem sich ihr Zustand gebessert hat.

Grüßend, Korr.

Rußland.

Margenau einst und jetzt.

In Margenau in der Wirtschaft No. 1 neben der Kirche wohnt jetzt Heinrich Reimer. Er hat die zweite Frau. Früher hatte er Agatha, geborene Hiebert, jetzt Katharina, geborene Wiebe von Rückenau. Er hat jetzt das Dorfsamt. Zwei von ihren Töchtern sind bereits verheiratet, — Tochter Helena mit Wilhelm Fast,—Tochter Katharina mit Wilhelm Löwen. Die ersteren wohnen im Gouvernement Ufa, die letzteren in der Krim.

No. 2 waren früher zwei halbe Wirtschaften. Jetzt ist das eine ganze; welche Peter Kasdorf besitzt. Der alte Großvater Peter Kasdorf, den viele Leser kennen, ist vor einigen Jahren gestorben. Peter Kasdorfs ihre älteste Tochter Barbara ist verheiratet mit Gerhard Reimer, Sohn des Peter Reimer von Spat. Gerhard Reimers wohnen auch in der Krim im Kreise Feodosia.

No. 3, wo vor Jahren alte Franz Dicken wohnten, wohnt jetzt Jakob Lohrenz. Er hat neben der Landwirtschaft noch Kramladen und Holzhandel. Lohrenz haben eine zahlreiche, gesunde Familie. Ihre älteste Tochter Agatha ist verheiratet mit David Hiebert, Sohn des David Hiebert von Margenau. Der junge David Hiebert, Lohrenz Schwiegersohn, ist oft kränklich. Er ist seines Handwerks ein Tischler und wohnt in der halben Wirtschaft No. 4, wo früher alte Abraham Dick wohnte. Genannte

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Haydocks Zeugnis.

Eine Familien-Geschichte
aus der Zeit des amerikanischen Bürger-Krieges.
Von L. C. W.

(Fortsetzung.)

David und Rahel Haydock schlafen ebenfalls ihren letzten Schlaf in diesem Friedhof, dessen Alter fast identisch mit der Niederlassung selbst ist, denn, wie Hawthorne sagt, in jenen früheren Zeiten wurde für den Ruheplatz der Abgeschiedenen ebenso schnell gesorgt, wie für den Wohnplatz der Lebenden. Jakob Haydock hat nach seiner Verheiratung den Norden aufgesucht und dort Handelsgeschäfte getrieben, hat in dieser geschäftigen und erwerbenden Gegend mehrere Kinder, alle schon wieder verheiratet, angesiedelt und ist dann später seinem und seines Weibes Wunsch folgend nach der alten Farm zurückgekehrt, die alle schönen früheren Erinnerungen für sie in sich schloß. Ihre einzige unverheiratete Tochter Molly, ein schönes Mädchen von 20 Jahren, und Johannes, ein Knabe von 15 Jahren, der, so viel jünger als alle andern, der besondere Liebling ist, sind noch bei ihnen, um ihr Alter zu teilen. „Alter" könnte man indessen kaum von den beiden Gestalten sagen, die diesen Nachmittag auf der Veranda standen. Franziska Haydock lehnte sich gegen eine der Säulen, die fast ganz unter dem dunkelroten Geißblatt versteckt waren. Ihr welliges nußbraunes Haar ist dünner geworden als in früheren Jahren, aber noch ebenso sorgfältig geordnet, und ihr Gesicht trägt noch wie sonst seine zarte rosige Farbe.

Heute indessen lag ein Ausdruck von wachsender Angst auf ihrem Gesicht, als sie den Nachrichten, die ihr Gatte brachte, lauschte. Er stand eine Stufe tiefer als sie, nahm fast erschöpft seinen Hut von dem dunklen, nun schon mit weißen Fäden durchzogenen Haar und fuhr mit dem Taschentuch über die Stirn. Er war soeben von einem Gang nach der Mühle zurückgekommen. Alle ihre Pferde, ein einziges sehr altes ausgenommen, waren durch die Südarmee bei ihren verschiedenen Zügen durch das Land aufgegriffen, und die Kühe, mit Ausnahme zweier Stärken, dem Hunger derselben raubgierigen Gäste zum Opfer gefallen. Ihre Nachbarn waren in dieser Hinsicht nicht besser daran, als sie selbst, denn alle ihre Häuser lagen in der Gegend, in der die feindlichen Armeen so oft ihre Kämpfe lieferten, und Bewohner wurden von Freund und Feind gebrandschatzt. Treu ihrer Ueberzeugung, daß die Lehre Christi nur den Frieden predigt, und daß seine Nachfolger keinen Teil an dem Streit nehmen dürfen, der dieses herrliche Land in zwei Parteien zerriß, war keiner der „Freunde," weder im Norden noch im Süden, in die Armee eingetreten; und es mag gleich hier gesagt sein, daß so viel wie möglich beide militärische Gouvernements besondere Bestimmungen getroffen hatten, die es den Quäkern ermöglichten, ihren Grundsätzen treu zu bleiben. Im Sommer 1862 wurde durch den Conföderiertenkongreß eine Aushebung für nötig befunden, die jeden Mann zwischen 18 und 35 Jahren zur Armee rief. 1863 wurde diese Maßregel auf das Alter von 18 bis 45 Jahren erweitert, und das nächste Jahr bis zum 50. Lebensjahr, nun war aber der Mangel an Mannschaften in der Südarmee bereits so groß, daß jeder nur brauchbare Mann, ganz gleich welchen Alters, ausgehoben wurde, und Jakob Haydock glaubte, daß auch ihn jeden Augenblick der Ruf, Kriegsdienste zu leisten, treffen könne, was er doch nicht mit seinem Gewissen vereinigen konnte.

„Sie erzählten mir heute auf der Mühle, Franziska, daß die Soldaten dort gewesen seien, und als der Müller den Versteck seiner drei Söhne nicht angeben wollte, machten sie dreimal den Versuch, ihn aufzuhängen, und sie wäre es ihnen geglückt. Josiah Barker, dem die Mühle gehört, hörte das Schreien der Frau und kam dazu, sie griffen ihn sofort und legten ihm dieselbe Frage wie dem Müller vor."

„Und was that er?" fragte Franziska.

„Gott sei Dank, er stand seinen Mann," antwortete ihr Gatte, „er wußte aber auch in der That nicht, wo die Jungens waren, und sagte ihnen das ganz einfach, aber als die Soldaten ihm einen Strick um den Hals schlangen und denselben über einen Balken in der Scheune zogen, sträubte er sich weder, noch bat er um Gnade. Sie drohten ihm, weil die Quäker der Armee so viel Leute fern hielten, daß dadurch die Niederlagen der Südarmee verursacht würden, und fügten hinzu, daß er nur noch fünf Minuten zum Leben habe, wenn er noch ein Gebet sprechen wolle, so möge er es schnell thun."

„Was sie doch für Respekt vor dem Gebet haben," unterbrach Franziska und lächelte leise, als Jakob eine Pause machte, sich auf die Stufen setzte und mit leuchtenden Augen zu ihr aufsah.

„Ohne Zweifel traditionelle Ehrerbietung. Die Südlichen sind nicht brutaler als die Nördlichen, aber sie sind augenblicklich in verzweifelter Lage und der Krieg hat immer unverständige Grausamkeiten im Gefolge, besonders wenn die Heimstätten zerstört und die Familien getrennt werden. Hiervon wissen die Nördlichen wirklich wenig.— Nun aber, um weiter zu erzählen, Barker sagte, daß er unschuldig sei und daß er nichts weiter zu sagen wisse, als: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und ich denke, der himmlische Vater gebot ihnen Einhalt, denn sie lösten den Strick von seinem Nacken, rissen ihn zur Seite und schrieen ihm zu, er solle nicht wagen aufzusehen, sonst wurde er erschossen; er war aber auch in der That so betäubt, daß das Aufsehen für ihn unmöglich war, er hörte wie im Traum, daß die Kerls den armen Müller nun aufzuhängen versuchten, bis er fast erwürgt war, dann verließen sie den Platz mit der Drohung, zurückzukommen, doch der Herr führte sie nach einer andern Richtung, denn sie blieben aus. Doch fanden sie einen der Vermißten, den sie wirklich aufhingen!"

„Wahrscheinlich dachten sie, Disciplin muß gewahrt werden," bemerkte Franziska.

„Ja, aber die Disciplin, die in der Armee befolgt wird, wird vollständig aufgehoben in dem Augenblick, wo der feste Zügel gelockert wird durch die Erlaubnis, das ganze Land zu überschwemmen; wie viel besser ist doch da die Disciplin, die uns der Friedefürst lehrt," sagte ihr Gatte.

In diesem Augenblick ertönten fröhliche Stimmen und Molly und Johannes kamen die Allee entlang. Der goldne Schein des Sonnenunterganges drang noch durch das dichte Gewölbe der herabhängenden Eichen und die Figuren der beiden Kommenden hoben sich deutlich vom Hintergrunde ab. Johannes trug in seiner Hand einen Eimer halb voll schäumender Milch.

„Mutter," rief er, als sie sich der Pforte näherten, „Molly und ich haben solch herrlichen Platz gefunden, wo die Kühe übernachten können, nun werden sie die Scheune nicht mehr vermissen."

„Bei diesem warmen Wetter werden sie sie überhaupt nicht vermissen, mein Junge," lächelte der Vater, als sich die beiden zu ihm setzten.

„Nein, ich glaube auch," sagte Johannes, „aber kennst du den dichten Erlenbusch in den untern Wiesen?"

„Ja," sagte Jakob Haydock.

„Da ist nämlich eine offene Stelle in der Mitte, Molly und ich schnitten mehrere Zweige ab, flochten den Rest hin und her und streuten eine Menge trockener Blätter hinein, und denke, die Kühe gingen hinein und legten sich sofort nieder. Gerade beim Eingang ist ein abgestorbener Baum, den ein Jasminbusch ganz verdeckt, und so ist alles so verborgen, daß es den Soldaten wohl Mühe kosten würde, die Kühe zu finden. Nun mögen sie die ganze Scheune durchsuchen, unsere Kühe werden wir wenigstens behalten!"

„Es ist nur ein weiter Weg von Hause," bemerkte Molly, „und wir müssen immer morgens sehr früh und abends sehr spät gehen, sonst könnte uns jemand sehen."

„Das scheint das beste," sagte Franziska, „Gott gebe nur, daß uns keine größere Sorge bevorsteht." Ein Seufzer folgte diesen Worten, es war, als wenn ein Schatten von kommendem Unglück über ihnen schwebte. Verschiedene „Freunde" in der Nachbarschaft waren noch sehr spät in das Heer geschleppt worden. Einige von ihnen kauften sich durch Lösegeld frei und vermieden damit das Blutvergießen, nur zwei von ihnen hielten es nicht für recht, sich auf diesem Wege zu befreien, und waren den Soldaten gefolgt, freilich hatten sie sich nicht dazu verstanden, Waffen zu tragen. Die Wahl, entweder das Lösegeld zu zahlen oder Waffen zu tragen, entfachte oft den Grimm der Soldaten, mit denen sie zusammen waren, und sehr rauhe Behandlung wurde denen zu teil, die furchtlos ihm nachfolgten, der da sagt: „Liebet eure Feinde und bittet für die, so euch beleidigen." Keiner jedoch, der sich fest an Christi Vorschrift hielt, hatte das Leben verloren und diese Kundgebung der schützenden Macht des Herrn stärkte ihr Vertrauen.

Jakob Haydock würde nie das Lösegeld gegeben haben, und sein Weib fürchtete, daß es ihm entweder bevorstand, seine Grundsätze preiszugeben oder dafür zu leiden.

„Komm, Molly, wir müssen die Milch fortragen," sagte sie zu ihrer Tochter. Das Mädchen zögerte, da des Vaters Hand ihr zärtlich das dunkle Haar strich, in das sie einen Zweig des gelben südlichen Jasmin gesteckt hatte. Sie hatte Jakobs ebenholzfarbiges Haar und Brauen geerbt, aber die großen schwarzen Augen waren seinen blauen ganz unähnlich und hatten in ihrer Tiefe eine Festigkeit, die vielmehr an ihren Großvater, als an ihres Vaters ungestüme Natur erinnerte. Dieses Ungestüm war aber jetzt bei ihm gefestigt durch strenge Grundsätze und eine tiefe Liebe für den Herrn, seinen Meister.

„Ich will sie hineintragen, Mutter," sagte Johannes, sprang auf und ergriff den Eimer, „Molly melkte heute abend beinahe allein." Das Kind war wie seine Mutter, er war heiter, vergnügt, immer liebevoll und frisch, wie der kleine Bach, der durch den Keller rann, dessen Wellen die Milch jetzt kühlten, das herrliche Gut, das in zwei bis zum Rande gefüllten niedrigen Schüsseln ihm anvertraut wurde, um in der Dunkelheit und Einsamkeit nur um so reicher und nahrungsvoller zu werden. So ist es auch mit manchen Menschen; schließe sie aus von der Unruhe und dem Licht der Außenwelt und all das Beste in ihren Naturen wird zum Vorschein kommen, während andere von uns, den so wunderbar verschiedenen Geschöpfen, jeden Strahl Sonnenschein und frische Luft brauchen, um ihre Frische und Blüten zu entfalten, die uns das tägliche Leben so verschönen.

In diesem Bericht über die Erfahrungen der „Freunde" im Süden während des Krieges wird unsere Erzählung unvermeidlich den Charakter einer religiösen Streitschrift annehmen. Und obgleich es weit außerhalb unseres Vorhabens liegt, in ernsten Christenherzen, die nicht so denken wie die Quäker, einen Zwiespalt hervorgerufen, so können wir doch nicht anders, wie die Ansicht der Quäker sowohl wie die Treue, mit der sie durchgeführt wurde, in das hellste Licht zu stellen. Diese Ansicht war eine Lebensfrage für sie, und eine gleichgültige Behandlung derselben würde keinen richtigen Eindruck von den unter ihnen herrschenden Gefühlen geben.

Den nächsten Morgen ritt ein Offizier der Conföderierten bei Haydocks vor und übergab mit einer höflichen Verbeugung Franziska, die herausgekommen war, um nach seinem Begehren zu fragen, ein zusammengefaltetes Papier. Ihr sank das Herz, als sie es nahm und ihrem Mann brachte. Er öffnete das Papier und las es langsam, während sein Weib sich über seine Schulter lehnend es auch las. Es war die Ordre, sich nach Richmond zur Truppe zu begeben oder das Lösegeld zu zahlen, ehe drei Tage um wären.

Jakob Haydock lehnte sich zurück und sah zu seinem Weibe auf, ihr Gesicht war blaß und mit sanftem Ausdruck sahen ihn ihre braunen Augen an, während sie in derselben liebkosenden Weise wie vor Jahren die Locken von der Stirn strich.

„Jakob, willst du nicht das Geld zahlen und bei uns bleiben?" fragte sie.

„Möchtest du, daß ich das thäte?" antwortete er und sah sie liebevoll an.

„Viele unserer Freunde haben es gethan," erwiderte sie.

„Ich weiß es, aber wie ist dein eigenes Gefühl in dieser Sache?" bestand ihr Mann.

„O, Jakob, ich kann dich nicht ziehen lassen," rief Franziska und stellte sich vor ihren Gatten. Dieser stand auf, faßte sie fest in seine Arme und obgleich er ihr gesagt, wie furchtbar schwer es für ihn sei, sie zu verlassen, machte er ihr doch die Größe und Macht des Meisters, dem sie beide dienten, so klar, daß sie getröstet und ruhig wurde.

„Ich möchte, daß wir die Sache mit gleichen Augen ansehen, Franziska, mein Weib," sagte Jakob Haydock.

„Das thaten wir immer, Jakob," erwiderte sie, „und ich will jetzt nicht schwach sein. O, wann wird dieser furchtbare Kampf vorüber sein und unser Land endlich wieder Frieden haben?"

„Wenn des Herrn Zeit gekommen ist, Franziska! Er hat die, die ihm vertrauen, noch nie verlassen, und keiner unserer Freunde hat sein Leben verloren."

„Nein, aber sie haben viel gelitten. O Jakob, es ist schrecklich, in drei kurzen Tagen mußt du fort und wir wissen nicht wohin!"

„Er kann erretten, selbst vom Schlimmsten!"

Hufschläge auf dem Wege draußen erregten Jakobs Aufmerksamkeit. „Franziska, es ist Nachbar Gordon und sein Sohn Rosko."

„Ich kann sie jetzt nicht sehen, Jakob."

„So will ich denn zu ihnen gehen und dich vorläufig entschuldigen," damit ging er hinaus, die Gäste mit seiner gewöhnlichen ruhigen Freundlichkeit und Würde zu begrüßen, während Franziska in ihr eigenes Zimmer ging und dort mit dem Tröster allein blieb, zu dem sie es gewohnt war all ihren Kummer zu tragen.

Herr Gordon, dessen Bekanntschaft wir hier machen, war mit seiner Familie einige Jahre zuvor in Jeremias Allens altes Heim eingezogen und hatte sich mit den Haydocks warm befreundet. Rosko, der einzige Sohn, war im Norden erzogen, aber als der Krieg ausbrach, mußte er die Schule verlassen, kurz ehe er sein Examen machte. Er war nun 22 Jahre alt und während dieser zwei Jahre, die er zu Hause war, hatte sich zwischen ihm und Molly Haydock eine warme Freundschaft entwickelt und diese ihrerseits erfreute sich der Gesellschaft des jungen Gordon sehr. Durch ihre Mutter sorgfältig erzogen, hatte sie vieles gelernt, das sonst nicht in einer Mädchenerziehung einbegriffen ist, wenn man auch einige der leichteren Fertigkeiten anderer jungen Mädchen bei ihr vermißte.

Herr Gordon hatte ein Jahr in der Südarmee gedient, wurde verwundet und dadurch untauglich für den ferneren Dienst. Aus unbekannten Gründen war Rosko bis jetzt nicht einberufen, und sein beständiger Verkehr mit Jakob Haydock hatte ihn insoweit von dem Unrecht des Krieges überzeugt, daß er nie freiwillig der Armee seine Dienste angeboten hätte. Mit einem vielleicht schärferen Blick, wie sein Vater, hatte Rosko Gordon den Schatten bemerkt, der auf dem ernsten Antlitz ihres Wirtes lag.

„Fehlt Ihnen etwas, Herr Haydock," fragte er respektvoll, „ist jemand krank?"

„Niemand, Rosko," erwiderte Jakob, „aber Trübsal ist nun auch zu uns, wie zu unsern Nachbarn gekommen, in drei Tagen muß ich in Richmond sein."

„Das thut mir sehr leid zu hören, Herr Haydock," sagte der ältere Gordon, „aber warum bezahlen Sie nicht das Lösegeld und bleiben zu Hause?"

„Dazu kann ich mich nicht entschließen," war Jakobs Antwort, „obgleich viele unserer Freunde es gethan haben, so scheint es mir im Widerspruch mit unseres Heilandes Lehren zu stehen!"

„Ich sehe nicht ein, warum Sie es von dieser Seite ansehen. Wenn das Geld für Lebensmittel, Kleider, Tabak und eine Unmenge Dinge ausgegeben wird, so verletzt das niemand, im Gegenteil es wirkt Gutes. Guten Morgen, Fräulein Molly," fuhr er fort, als das Mädchen das Zimmer betrat, „Ihr Vater denkt, er muß Sie verlassen, und ich wünschte, Sie hülfen mir, ihm zu beweisen, daß das Unsinn ist!"

„Ich hoffe, Sie werden das nicht thun!" sagte Molly ernst.

„Aber Sie möchten ihn doch auch gern hier behalten, Fräulein Molly," bestand Herr Gordon.

„Ich würde alles, was ich habe, dafür hingeben; was sollen wir ohne ihn anfangen?" rief das Mädchen heftig aus und erhob ihre Augen zu Rosko Gordon, der ihnen mit ernster Sympathie begegnete; der helle Sonnenstrahl, der das Zimmer vergoldete, schien auch seinen Schein auf den jungen Mann zu werfen und in seinen nußbraunen Augen ein helles Licht zu entzünden.

„Können wir nichts thun, um Herrn Haydock hier zu behalten?" rief Molly.

„Er soll nicht gehen?" fragte er.

„Die Soldaten werden mich schon mitnehmen, ob ich gehen will oder nicht," sagte ihr Vater und blickte sie zärtlich an.

„O und was werden sie dann mit dir machen," rief sie im tiefsten Kummer aus, stand auf und ging an das Fenster. Rosko folgte ihr, aber sie konnte weder sprechen noch seine Trostworte hören, und nachdem Gordon noch einmal Jakob Haydock beschworen hatte, den Ausweg, der ihm durch das Lösegeld geboten, zu benutzen, bestiegen die Besucher ihre Pferde und ritten davon. Ehe sie hinausgingen, flüsterte Herr Gordon Molly zu: „Wir wollen das Geld für Ihren Vater bezahlen wenn er auch nicht will!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

20. September 1899.

— Bruder Abraham Neufeld, Inman, Kansas, einer unsrer treuesten Freunde und Mithelfer, ist nicht mehr unter uns. Die l. Leser finden in dieser Nummer seinen Todesbericht. Die „Mennonitische Rundschau" hat oft das Vergnügen gehabt, Berichte von dem Dahingeschiedenen in alle Welt hinauszutragen, und jetzt fällt ihr die traurige Pflicht zu, ihren Lesern mitzuteilen, daß der liebe Bruder uns verlassen, um ein Leben voller Mühsal und Enttäuschungen gegen ewige Freude umzutauschen, um vom Glauben zum Schauen zu gelangen. Die ,,Rundschau'' drückt allen lieben Anverwandten des Verstorbenen hier und im alten Vaterlande ihre tiefste Teilnahme aus.

— Die ,,Illinois Staatszeitung'' berichtet, daß eine in New York im Bau begriffene Kirche einen prachtvollen Palmgarten auf dem Dache haben werde, zu welchem die Gläubigen (?) in Fahrstühlen befördert werden sollen, damit sie in den heißen Sommermonaten bei Limonade und ,,Ice-Cream'' dem Singen und Predigen lauschen können. Wenn dem so sein sollte, so würde es nur ein weiterer Beweis dafür sein, wie zutreffend die in der Heiligen Schrift gegebene Beschreibung der letzten Zeit ist. Es wäre nur etwas Neues in der schon längst eingeschlagenen Richtung.

Der Familienkalender dieses Jahr bedeutend vergrößert. Wir glauben sagen zu dürfen, daß unser Kalender für 1900 in Vergleich zu seinen Vorgängern bedeutend verbessert worden ist, indem derselbe nicht allein vergrößert worden, sondern weil derselbe bessern Lesestoff als früher aufzuweisen hat. Nicht allein die spannende Erzählung, „Eine Radfahrt auf Tod und Leben", sondern auch eine hoch interessante Schilderung der „ersten Mennoniten-Gemeinde zu Witmarsum, Holland," sowie Originalgedichte und Beiträge tragen dazu bei, diesem Buch in jeder mennonitischen Familie einen Platz zu sichern. Eine Vergleichung der Thermometer von Reaumur, Fahrenheit und Celsius, sowie eine Tabelle zur Vergleichung der Zeit ist speziell für den Familienkalender bearbeitet worden. Außerdem enthält das Werk noch manchen praktischen Wink für Farmer, Handwerker, Ingenieure u. dgl. Agenten sollten beizeiten ihre Bestellungen einschicken. Alle Bestellungen adressiere man:

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Der Phonograph.

Guten Tag, Freund L. — Danke schön, was giebt's Neues? O, ich wollte nur versuchen, ob ich Sie nicht als Abonnenten für mein Blatt gewinnen könnte. —

Schwerlich, denn ich halte die „Mennonitische Rundschau" und die bringt mir jetzt ungefähr alles, was ich lesen will.

Ja, aber mein Blatt steckt voller Neuigkeiten aus der Umgegend. —

Diese kleinen nichtssagenden Klatsch- und Skandalgeschichten will ich grade nicht wissen, denn sie sind kein Stoff für einen denkenden Menschen. Und ich bin übrigens froh, daß die „Rundschau" jetzt so viel und so anregenden Lesestoff bietet. Guten Morgen.

Briefkasten.

Aron Fehdrau, Inman, Kans. — Die „Rundschau" wird Ihnen von hier aus regelmäßig zugestellt. Die Schuld, daß Sie das Blatt nicht bekommen, liegt sonstwo.

(Fortsetzung von Seite 2.)

halbe Wirtschaft gehört Jakob Lohrenz, während die andre halbe Wirtschaft No. 4, früher Abraham Jansen, jetzt Heinrich Mäkelborger gehört. Heinrich Mäkelborger hat bereits die vierte Frau. Die dritte war eine geborene Dick von Mariawohl, jetzt hat er eine Anna, geborene Hildebrandt von Sparrau. Mäkelborgers älteste Tochter Helena von der ersten Frau, die mit Martin Dick von Pastwa verheiratet war, ist längst im Herrn gestorben.

No. 5. Das ist die Wirtschaft, wo früher der Kramladen war; jetzt wohnt Johann Abrahams daselbst. Letzterer wohnte früher in Kleefeld, woselbst seine erste Frau, eine geborene Kätler, starb; und als Witwer heiratete er die Witwe des verstorbenen Gerhard Neufeld in Margenau. Sie ist Elisabeth, geborene Sperling.

Zwischen No. 5 und No. 6 ist die erste Mittelstraße. Auf derselben wohnte in früherer Zeit Johann Hübner, dann der alte Großvater Johann Harms, welcher daselbst im Herrn starb, und jetzt wohnt Johann Klassen daselbst. Von Klassens Töchtern sind auch schon zwei verheiratet. Helena hat einen Jakob Driedger in Gnadenthal und Maria ist verheiratet mit Witwer N. Mathies in Friedensruhe. Klassens ältester Sohn Johann ist in Amerika.

No. 6, wo in früherer Zeit Jakob Isaak wohnte, wohnt jetzt Peter Regehr, Prediger der Mennoniten-Brüdergemeinde. Er ist ein Sohn des Predigers Peter Regehr in Tiegerweide, früher Gnadenthal. Der Herr gebe ihm viel Zeugenmut.

No. 7 bewohnte Peter Langmann, Sohn des in der Wirtschaft verstorbenen Jakob Langmann. Zwei Gebrüder Langmann, nämlich Johann und Martin, wohnen in Spat, Krim.

No. 8 ist die Wirtschaft, wo David Klassen wohnte, den ich vor Jahren noch in Manitoba sehen durfte; jetzt wohnt Gerhard Wiebe, Sohn des Gerhard Wiebe von Margenau, daselbst. Gerhard Wiebes älteste Tochter Helena ist verheiratet mit Peter Wiens, Sohn des Bernhard Wiens von Rückenau. Sie wohnen in der Krim. Zwischen No. 8 und 9 ist die zweite Mittelstraße, auf welcher die alte Schule steht, welche gegenwärtig nebst Stelle Jakob Wiebe gehört, und in welcher Johann Sommerfeld wohnt. Die Wirtschaft No. 9, die alte Johann Harms Wirtschaft, ist in zwei halbe geteilt. Die Gebäude und ein halbes Land hat Franz Hiebert jr. und das andre halbe Land hat Jakob Wiebe.

No. 10, die alte Martin Rempels Wirtschaft besitzt und bewohnt Jakob Wiebe. Derselbe hat neulich ein schönes großes Wohnhaus gebaut. Stall und Scheune sind noch die alten. Was mag die alte Tante Rempel und Kinder wohl in Manitoba machen, wo ich sie vor drei Jahren besuchen durfte? Ein Brief von Kornelius oder Elisabeth würde große Freude machen. Abraham Rempel traf ich ohnlängst auf einer Reise.

No. 11, die Wirtschaft, wo Franz Janzen wohnte, ist in zwei halbe geteilt. Die Gebäude, Stelle und das halbe Land hat Jakob Hiebert, Sohn des Jakob Hiebert No. 24, Margenau, das andere halbe Land hat Johann Kasdorf. Genannter Jakob Hiebert hat Jakob Harders Tochter Sara zur Frau. Jakob Harder wohnt gegenwärtig in Hierschau. Seine Frau starb im Herrn und zwar schon vor mehreren Jahren. Sie war eine Anna, geborene Braun.

No. 12 bewohnt Kornelius Regehr. Seine Frau ist eine Katharina, geborene Regehr von Friedensdorf. Ob Johann Regehr in Kansas noch lebt? Ein Brief von ihm oder von seinen Kindern, Johann, Anna, Aganetha, würde uns große Freude machen. Daß Isaak Regehr in Margenau vor einigen Monaten plötzlich gestorben ist, weiß man in Amerika unter seinen Verwandten wahrscheinlich schon. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen. No. 13, wo früher Peter Penner wohnte, wohnt jetzt Peter Janzen, ein Großkind vom alten Heinrich Janzen, Margenau.

No. 14, wo Heinrich Dirksen wohnte, wirtschaftet und wohnt dessen Schwiegersohn Johann Wiebe, welcher auch schon einen mit Isaak Friesens Tochter verheirateten Sohn Heinrich hat. Wenn ich nicht irre, dann lebt die alte Tante Heinrich Dirksen noch. Sie muß wohl meines Erachtens in Liebenau bei ihren Kindern sein.

No. 15 waren zwei halbe Wirtschaften, jetzt ist's eine ganze. Sie ist zum Teil neu gebaut, und gehört Peter Penner, dessen Vater in Nebraska im Herrn gestorben sein soll. Würde Jakob Friesen, früher Morgenau, mir etwas Näheres darüber berichten können? Penner war oder ist mein Vetter. Was macht Gerhard Dick sr. und Gerhard Dick jr.? Lebt Johann Dick noch? Briefe aus diesen Familien alter Bekannten würden sehr wertvoll sein. Heinrich Otten, Franz und Kornelius Dick, was macht ihr? Wißt ihr etwas von Bernhard Krökers? Franz Krökers wohnen 5 Werst von uns entfernt. Wir kommen beinahe jeden Sonntag zusammen.

No. 16 ist die Wirtschaft, wo alte Jakob Hieberts wohnten, jetzt wirtschaftet Franz Hiebert daselbst. Er hat bereits die dritte Frau. Jetzt hat er die Witwe des verstorbenen Peter Esau von Alexanderwohl. Er, Hiebert, soll in letzter Zeit kränklich sein. Die Gebäude sind noch dieselben, die vor 20 Jahren da standen. Auch das Nebenhaus steht auf dem Hof.

No. 17 wohnten Kornelius Hieberts; jetzt wirtschaften Jakob Regehren daselbst. Stall und Querscheune ist neu gebaut. Regehrs Sohn Jakob ist verheiratet mit Heinrich Goßens Tochter von Alexanderthal. Sie wohnen, d. h. junge Regehren, in Schardau, wo sie eine Wirtschaft haben, nämlich die alte Heinrich Kliewers Wirtschaft. Regehr hatte auch das Glück sich jung bekehren zu können.

No. 18 wohnen alte Franz Janzens. Sie haben die Wirtschaft zwar noch, aber weil sie keine eigene Kinder mehr haben, so verpachten sie das Land. Sie selbst sind ja ganz alt und müssen bald sterben.

No. 19 sind zwei halbe Wirtschaften. Eine besitzt Jakob Ott, Sohn des Johann Ott. Die andere besitzt Heinrich Wiebe, Sohn des Johann Wiebe. Jakob Otten ihr ältester Sohn Jakob ist verheiratet und wohnt im Gouvernement Orenburg. Ihre Tochter Helena ist auch verheiratet mit Peter Koop, Sohn des Johann Koop von Rückenau; wenn ich nicht irre, wohnen sie auch im Gouvernement Orenburg. Im Himmel ist kein Abschied mehr und Thränen giebt es nicht.

No. 20. In dem Hause, wo alte Peter Kasdorfs wohnten, wohnt jetzt sein Schwiegersohn, Isaak Friesen, der mein lieber Reisegefährte war auf meiner Reise nach Amerika. Das halbe Land von der Stelle besitzt Johann Abrahams. Isaak Friesens Töchter Anna und Katharina sind verheiratet: Anna mit Peter Reimer, Sohn des Jakob Reimer, Friedensruhe, und Katharina, wie schon bemerkt, mit Heinrich Wiebe in Margenau. Eine Tochter, Maria, haben Friesens noch bei sich zu Hause. Die andere halbe Wirtschaft No. 20 hat Heinrich Teigröb, Sohn des Peter Teigröb von Margenau. Teigröbs haben ihren Vater, Peter Teigröb, bei sich. Dann folgt die Schule, in welcher Franz Goßen von Liebenau Lehrer ist.

No. 21 ist Kornelius Dörksen. Selbiger hat die zweite Frau. Seine erste Frau Judith, geborene Dörksen, starb nach mehrstündiger Krankheit; was ja eine Mahnung an die ganze Umgebung war: „Heut' lebst du, heut' bekehre dich, eh's morgen kommt, kann's ändern sich." Jetzt hat Dörksen eine geborene Janzen von Steinfeld. Ihr Vater Janzen wohnt jetzt in Hierschau.

No. 22 die Wirtschaft der im Herrn verstorbenen Eheleute Abraham Braunen bewohnt und besitzt Jakob Reimer, Sohn des Kornelius Reimer von Wernersdorf. In dem Hause ist sehr viel gebetet worden. Ob es jetzt auch wird, weiß Gott und die Bewohner.

No. 23 bewohnt Kornelius Wiebe, Sohn des Gerhard Wiebe von Margenau. Er ist der jüngste von Gerhard Wiebes Söhnen. Seine Frau ist eine geborene Eckert, von Spat, früher wohl Friedensdorf.

No. 24 bewohnt Jakob Hiebert. Ob sein Schwager David Falk, welchen ich vor drei Jahren mit Onkel Peter Siemens zusammen besuchte, noch lebt? Was macht Onkel Peter Siemens? Was machen dessen Söhne Julius und Jakob? Jakob Hieberts Frau ist schon längere Zeit kränklich; jedoch soll sie jetzt besser sein, als sie eine Zeitlang war.

Peter Wedel und seine Frau Sara, geborene Becker, leben noch. Was machen ihre Brüder in Amerika? Alte Heinrich Hübner lebt noch. Seine Frau, eine geborene Wall, ist längst hinüber in die Ewigkeit gegangen. Wann wird man das von mir oder von dir sagen, lieber Leser? Alte Peter Janzen ist schon vor Jahren in Sagradowka gestorben.

Kornelius Kröker hat eine Windmühle in Margenau. Sein Sohn Kornelius ist auch schon verheiratet. Er bekehrte sich auch in seiner Jugend. Isaak Görzens sind beide gestorben. In der Kleinwirtschaft dicht an der Viehtrift wohnt Johann Harder, Sohn des Jakob Harder in Hierschau. In der Wirtschaft, wo Abraham Rempel einst den Kramladen hatte, wohnen Johann Kasdorfs. Er ist Peter Kasdorfs Sohn von Margenau. Er hat bereits die zweite Frau. Die erste war eine geborene Friesen und die gegenwärtige ist eine geborene Penner von Großweide.

In Johann Regehrs Gewesenem wohnt Gottfried Lindenbaum und in Peter Löwen seinem Gewesenen wohnt Johann Ott. Wo Heinrich Wiebe einst wohnte, wohnt jetzt David Hiebert. Abraham Janzen, früher bei der Kirche, wohnt in dem Hause, wo alte Johann Neufelds starben. In der Wirtschaft, wo alte Heinrich Hübners starben, wohnt gegenwärtig David Kröker. Peter Regehr, Enkel des Heinrich Regehr, wohnt in der Wirtschaft, wo Jakob Friesens einst wohnten, und in alte Isaak Regehrs Wirtschaft wohnt Heinrich Block. Also wohl gemerkt — der und die sind gewesen; folglich haben wir hier keine bleibende Statt. Suchst du auch die zukünftige?

Was machen Gerhard Neufelds, Mountain Lake? Leben sie noch? Der kranke Onkel Dück, den ich mit dem alten Onkel Jakob Harms besuchte, lebt auch noch? Was macht Wilhelm Dirks und seine Familie? Von Schwager David Löwen und Kindern habe ich schon lange keine Nachricht. Ob sie unsere Photographien erhalten haben?

Oft ziehe ich im Geiste noch durch Kansas, Nebraska, Dakota, Minnesota und Manitoba. Im Geiste drücke ich manchem Freund und manchem Bruder in Christo die Hand. Von meinen lieben Verwandten, Peter Thießens Familie in Dakota und Schwager Thießen in Nebraska, weiß ich auch schon lange nichts. Heinrich Friesens in Kansas haben sich auch schon lange nicht hören lassen. Ich habe schon Lust Briefe zu beantworten. Sollte jemand Lust haben zu schreiben, so werde ich hier meine Adresse folgen lassen.

„Lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung einzukommen zu seiner Ruhe nicht versäumen und unser keiner dahinten bleibe." Damit grüßt Euer Mitpilger nach Zion,

David Dürksen.

Meine Adresse:
David Dürksen,
Schönthal,
Station Kurman Kemeltschi,
Gouv. Taurien, Südrußland.
(Zionsbote.)

Meiner Schülerin.

Auf meinen Knieen lerntest einst du lesen
Und schreiben auch die ersten schwanken Zeichen;
Die ersten Samenkörnlein sah ich keimen
In deiner Seele, der verheißend reichen.

Rasch bist du meinen Händen dann entwachsen,
Doch meiner Liebe nicht! — dein freudig Streben
Ist heut' gekrönt, und an der Unsern Stelle
Tritt eine neue Lehrerin: das Leben!

Nicht in den Kopf, — ins Herz wird sie dir prägen
Ein andres ABC mit festen Zügen,
Und stammelnd wirst du, wie in Kindertagen,
Aufs neue lernen, Laut an Laut zu fügen.

Wenn einst dein Mund das rechte Wort gefunden,
O mög' es dann zum rechten Herzen dringen,
Daß alle Saiten deiner jungen Seele
In einen vollen Ton zusammenklingen!

C. Michael.

— **Deutschlands Seemacht.** Unter diesem Titel hat der Gymnasial-Oberlehrer Rassow in Eberfeld in neuer Auflage eine tabellarische Übersicht nicht nur der deutschen Flotte, sondern auch sämtlicher übrigen größeren Flotten herausgegeben. Der durch seine schriftstellerische und rednerische Thätigkeit für das Wachstum der deutschen Flotte hochverdiente Verfasser hat es verstanden, in kurzer knapper Form in jedermann leicht verständlicher Weise das Wissenswerteste auf dem Gebiete des Seewesens mitzuteilen. Rassow weist nach, daß Jahre 1900 England 1001 Gefechtskräften zur See die erste Stelle einnimmt, während Deutschland hinter Rußland, Amerika, Japan und Italien erst an siebenter Stelle mit 179 Gefechtskräften zur See in Frage kommt. Frankreich wird im Jahre 1900 über 466 Gefechtskräfte zur See verfügen, denen der Dreibund, Italien, Deutschland, Österreich, nur 432 Gefechtskräfte zur See im Jahre 1900 entgegenstellen kann. Der Zweibund Frankreich und Rußland wird im Jahre 1900 über 746 Gefechtskräfte verfügen.

Landwirtschaftliches.

Verschlechterung der Milch durch starke Gerüche.

Es ist nicht genug, wenn man die Milch an einem dunstfreien Orte aufbewahrt, man muß vielmehr auch dafür sorgen, daß die Milch bezw. die Kühe nicht schon vorher mit üblen, überhaupt starken Gerüchen in Berührung kommen. So wurde beobachtet, daß 12 Kühe einer Herde, wenn sie zum Melken getrieben wurden, immer an dem Kadaver eines gefallenen Kalbes vorüberkommen mußten und daß ihre Milch so lange in ihrem Geschmack dadurch beeinträchtigt wurde, bis man endlich den Tierleichnam begrub. In einem andern Falle zeigte die Milch einer Herde von 25 Kühen einen unerträglichen Geruch. Man forschte nach der Ursache des Übelstandes und entdeckte im benachbarten Gehölz die Reste eines gefallenen Pferdes; nachdem diese begraben worden waren, wurde die Milch alsbald wieder normal. — Eine Desinfektion des Stalles mit gewissen Stoffen, z. B. mit Karbolsäure, kann sowohl auf die Milchkühe als auf das Schlachtvieh einen nachteiligen Einfluß ausüben, der sogar bis zu einem für den Menschen gesundheitsgefährlichen Grade steigen kann. — Bekannt ist der sogenannte Rübengeschmack der Milch; derselbe soll, wie ein Versuch an der landwirtschaftlichen Schule zu Toet in Norwegen ergeben hat, nicht daher rühren, daß die Kühe die Rüben fressen und daß der Geschmack der letzteren sich nun durch Vermittlung des Blutes der Milch mitteilt, sondern vielmehr daher, daß die Milch während des Melkens mit dem im Stalle vorhandenen Rübendust in Berührung kommt. Bei jenem Versuch gingen während der ersten Hälfte der Versuchszeit die Versuchstiere auf die Weide, während der zweiten wurden sie im Stalle gehalten. So lange sie auf die Weide gingen, erhielten sie die Rüben draußen, sie wurden aber im Stalle gemolken; später erhielten sie ihre Rüben im Stalle, während das Melken vor dem Stalle geschah. Obgleich nun die Fütterung bis zu 2½ Buschel (?) Turnips pro Tier und Tag getrieben wurde, ergab sich doch das höchst auffällige Resultat, daß auch nicht eine einzige Person den geringsten Rübengeschmack an der Milch wahrnehmen konnte. — Demnach ist es nicht allein notwendig, für guten Luftwechsel durch hinreichende Ventilation im Stalle zu sorgen, sondern es sind auch alle unangenehmen und starkriechenden Futtermittel aus dem Stalle fernzuhalten, bezw. den Kühen nötigenfalls außerhalb desselben zu verabreichen oder es sind die Tiere zum Melken an einen Ort mit frischer Luft zu führen, falls man Milch von allerbester Qualität erzielen will.

Ausschlagen während des Melkens.

Erstlingskühe haben meist entzündete Euter und das Melken verursacht ihnen Schmerzen. Mit dem Verschwinden der Eutergeschwulst und der Schmerzen hört auch das Schlagen auf. Bis dahin ist große Geduld und Ausdauer beim Melken notwendig. Man stellt solche Kühe an die linksseitige Stallwand, damit sie beim Melken nicht nach links ausweichen können. Während man mit der rechten Hand melkt, hält man den linken Arm den Kühen zwischen den Hinterschenkeln hindurch; eine zweite Person hält das Milchgefäß. Nach einigen vergeblichen Versuchen zum Ausschlagen und nachdem die Kuh gemerkt hat, daß mit dem Melken die Spannung im Euter nachläßt, wird sie sich besänftigen lassen. Ein einfaches Mittel, das Ausschlagen zu verhindern, besteht übrigens im Aufheben oder Aufbinden eines Vorderfußes. — Eine freundliche Behandlung des Tieres, öfteres Berühren und Anziehen der Euterzitzen von Jugend auf, erleichtert jedenfalls das erste Melken außerordentlich. — Bei Beginn des Melkens wird nur mit der rechten Hand abwechselungsweise an allen vier mit etwas Talg eingefetteten Zitzen gemolken. Dabei hilft das Schmeicheln mehr als Schläge und möchten wir vor letzterem Mittel warnen, ganz besonders schon aus dem Grunde, weil man bei roher Behandlung nie eine gute Melkerin erziehen wird. Infolge des Erschreckens strömt das Blut nach dem Herzen, das Euter wird schlaff — die Kuh zieht die Milch auf — wie man sagt. Wiederholt sich dies längere Zeit, so ist es vorbei mit der guten Milchkuh.

Flüssige Düngung im Sommer.

Die flüssige Düngung (Jauche, Abtrittsgrubeninhalt) ist für die meisten Gewächse (Spargel, Beerensträucher, Kohlgewächse, Gartenrasen etc.) sehr zu empfehlen, falls man bei der Düngung richtig verfährt. Besonders wichtig ist es, daß die betreffende Flüssigkeit nicht frisch, sondern gehörig vergoren ist und daß man dieselbe stark mit Wasser verdünnt. Kommen die Auswürfe frisch aus der Grube, so muß man sie mindestens zehn Tage an der Sonne stehen lassen und sie erst dann im verdünnten Zustande verwenden, da sie im frischen Zustande den Pflanzen sehr schädlich sind. Aus diesem Grunde ist es auch zu vermeiden, im Frühling die Auswürfe frisch auf das Land zu bringen und sogleich unterzugraben. In solchen Auswürfen stellen sich außerdem gewöhnlich viele Maden ein, welche besonders bei Kohlgewächsen empfindlichen Schaden verursachen können. Nur in zwei Formen muß der Abort für die Pflanzen in Betracht kommen, entweder kompostiert mit Sägespähnen oder Sand oder im flüssigen, abgegorenen Zustande; letzteres ist vorzuziehen. — Die beste Tageszeit für die flüssige Düngung ist der Abend oder der frühe Morgen. Die Pflanzen selbst sollen nicht von der Dungflüssigkeit getroffen werden, oder wenn sie davon getroffen werden, so sind sie hinterdrein vermittelst einer Brause mit reinem Wasser abzuspülen.

Seichtes Kultivieren des Welschkorns.

In jüngster Zeit von der Versuchsstation in Lincoln, Nebraska, angestellte Versuche haben untrügliche Beweise geliefert, daß das seichte Kultivieren von Korn größere Erträge zur Folge hat, als tiefes Kultivieren. Bei diesen Versuchen wurde das seicht kultivierte Land bis zu einer Tiefe von 3 Zoll gelockert, das für die Tiefkultur bestimmte 6 Zoll tief. Letzteres Land ergab 59 Buschel per Acker, das seicht kultivierte aber 69 Buschel, wobei hier wie da die übrigen Verhältnisse die gleichen waren. Für denjenigen, der dem Wurzelsystem des Korns keine besondere Aufmerksamkeit schenkt, mag das seltsam erscheinen, wenn man aber in Betracht zieht, daß viele der Nährwurzeln sich nahe der Oberfläche des Bodens befinden, so ist leicht ersichtlich, daß, wenn dieselben beschädigt und verstümmelt werden, der Pflanze die nötige Feuchtigkeit nicht zugeführt werden kann und der Ertrag vermindert wird. Ähnliche Versuche, die in anderen Staaten gemacht wurden, zeigen, daß es vorteilhaft ist, das erste Mal, wenn das Korn noch jung ist, mäßig, etwa 4 oder 5 Zoll tief. zu kultivieren, die Schaufeln sollten jedoch nach dem ersten Pflügen nicht tiefer als 3 Zoll gehen.

Hausarzt.

Der Kampf gegen die Tuberkulose.

Eine Unze Vorbeugung ist besser als ein Pfund Kur! Oder der Dollar, welcher zur Verhütung eines Übelstandes ausgegeben wird, erspart zwanzig, die zur Wegschaffung ausgegeben werden müssen, wenn er sich eingestellt hat.

Nach diesem Grundsatze verfährt in sehr richtiger und verständiger Weise der Staat Illinois, indem er einen Krieg gegen die tuberkulösen Kühe erklärt hat. Denn die wissenschaftlichen Untersuchungen der neueren Zeit haben über jeden Zweifel hinaus ergeben, daß es die Milch tuberkulöser Kühe ist, welche zur Verbreitung des größten Fluches der Menschheit, der Schwindsucht, wahrscheinlich mehr als irgend eine andere Ursache beiträgt.

Bis vor wenigen Jahren wäre ein derartiger Kampf aussichtslos gewesen, denn die Kühe konnten schon lange mit der Krankheit behaftet sein, und durch ihre Milch auf jung und alt die furchtbare, langsam aber sicher mordende Krankheit übertragen, ehe die Krankheitsspuren an ihnen selbst äußerlich wahrnehmbar wurden. Erst seit Koch mit seinem Tuberkulin ein sicheres Mittel an die Hand gegeben hat, um festzustellen, ob eine Kuh mit Tuberkulose behaftet ist oder nicht, ist es möglich geworden, das Vorhandensein der Krankheit auch in scheinbar völlig gesunden Tieren zu entdecken. Wenn nämlich eine mit Tuberkulin geimpfte Kuh tuberkelfrei ist, so wird bei ihr kein Fieber eintreten, dagegen eine Temperaturerhöhung von 2 Grad, wenn Tuberkeln vorhanden.

Daß die Kühe, und namentlich wie es scheint, die Rassenkühe, viel stärker mit Tuberkulose behaftet sind, als man annahm, hat sich dieser Tage an der Herde eines Col. D. R. Loose bei Springfield gezeigt, die völlig gesund zu sein schien, von der aber 27 aus 46 nach erfolgter Impfung die sicheren Anzeichen voll entwickelter Tuberkulose gaben, und sechs andere die begonnener Entwickelung. Diese Kühe sind jetzt in den hiesigen Viehhöfen geschlachtet worden, und bei allen fand sich die Diagnose nur zu sehr bestätigt.

Ähnliche Ergebnisse hat die Tuberkulin-Probe bei anderen Viehherden zu Tage gefördert. Bei der ungeheuren Wichtigkeit der Sache scheint es deshalb angezeigt zu sein, daß die sämtlichen Kühe des Staates der Tuberkulin-Probe unterworfen, und wenn sie sie nicht bestehen, abgeschlachtet werden. Das wird zwar einen riesigen Verlust für die Herdenbesitzer herbeiführen, und zugleich dem Staate große Kosten auferlegen, denn er ersetzt einen Teil des Wertes der "verdammten" Kühe. Auch würde ohne Zweifel auf mehrere Jahre hinaus eine Verteuerung der Milch eintreten. Aber alles das darf dieser Vorbeugungsmaßregel ersten Ranges nicht hindernd in den Weg treten. Sie wird unzähligen Menschen für die Zukunft Heil bringen.

Diese Vorbeugungsmaßregel sollte sich nicht auf den Staat Illinois oder einzelne Staaten beschränken. Die Bundesregierung muß die Sache in die Hand nehmen, oder doch mit den Staats-Gesundheitsbehörden zusammenwirken. Der Kongreß muß eine ausgiebige Summe aussetzen, und eine Inspektion sämtlicher Kühe des Landes anordnen, und den Staaten einen Zuschuß behufs Entschädigung der getroffenen Eigentümer gewähren. Und diese Inspektion muß natürlich fortgesetzt werden, damit der Möglichkeit der Lieferung tuberkulöser Milch gründlich vorgebeugt wird.

Die Staaten werden natürlich viel tiefer als bisher in die Tasche greifen müssen. Der Staat Illinois hat für Entschädigungen dieser Art $5000 ausgeworfen. Aber die langen nicht weit, wie leicht ersichtlich, wenn man hört, daß Oberst Loose allein über $500 Entschädigung beanspruchen kann. Und dabei verliert er selbst immer noch mindestens $1000.

Das vorgeschriebene Verfahren für Feststellung der Entschädigung ist folgendes: Die Herde wird vor der Impfung abgeschätzt, und dann nach dem Ergebnis des Schlachtens in sechs Klassen geteilt: In die erste kommen die, welche etwa trotz eingetretener Fieber-Reaktion keine Tuberkulose aufweisen; in die zweite die, in welchen eine anfängliche Ansteckung nachweisbar, in die dritte, vierte und fünfte die, welche eine einjährige, zweijährige und dreijährige Entwickelung und in die sechste Klasse die, welche eine mehr als dreijährige Entwickelung der Krankheit aufweisen. Für die erste Klasse wird der volle Einschätzungswert, für die zweite 75 Prozent desselben, für die dritte 50 Proz., für die vierte 35 Proz., für die fünfte 25 Proz. und für die sechste 15 Proz. des Einschätzungswertes gezahlt, und darnach erhält Col. Loose etwa über $500, während der Einschätzungswert der geschlachteten Tiere weit über $1500 war.

Zehn solcher Herden also und die Staatsbewilligung wird aufgebraucht sein. Und es steht zu befürchten, daß es Hunderte solcher Herden giebt.

Der Staat Illinois hatte nach dem Census von 1890 1,087,886 Milchkühe. Wenn davon die Hälfte tuberkulös sind, — bei der Loose'schen Herde waren es 67 Prozent, — und getötet werden müssen, und den Eigentümern auch im Durchschnitt nur 25 Prozent des Wertes, den wir auf $24 ansetzen wollen, so würde die seitens des Staates zu leistende Entschädigung bereits $3,263,658 betragen. Würde die Inspektion, wie sie sollte, auf die ganzen Ver. Staaten ausgedehnt, so würde bei 16,511,950 Milchkühen nach dem Census, und wahrscheinlichen 18 Millionen jetzt, dem ganzen Lande die anfängliche Ausrottung der Tuberkulose von 48 bis 54 Millionen Dollars kosten. Eine ungeheure Summe zwar, aber nur ein Zehntel dessen, was uns ein Jahr Krieg gegen Spanien gekostet hat, und dieser Krieg gegen die Tuberkulose wird in viel höherem Maße ein Krieg im Dienste der Humanität sein als jener, denn statt Menschen-Tod und Verderben verbreiten, wird er Menschenleben retten und Menschenglück erhöhen.

Hygiene der Zähne.

Die Chinesen, welche schon seit langer Zeit als civilisierte Nation zu betrachten sind, haben im allgemeinen vortreffliche Zähne; allein man findet dort in jedem Hause Zahnbürsten, sowie Zungenschaber, und die Zähne werden nach jeder Mahlzeit auf das sorgfältigste gereinigt. An dem Vorderteil seines Bootes befestigt der Schiffer in Canton seine Zahnbürste, welche nach jeder Mahlzeit benutzt wird; auch die Indianer, welche meistens nur weiche Nahrung genießen, reinigen nach jeder Mahlzeit ihre Zähne vermittelst einer Zuckerrohrwurzel oder eines Stückchens harten Holzes. Es ist sehr zu empfehlen, die Zähne nach jeder Mahlzeit gründlich zu bürsten, auch genügt bei täglicher Wiederholung hierzu reines Wasser, doch erweist sich auch die zeitweise Benutzung eines Zahnpulvers, welches aus einer Mischung von reiner Seife und präcipitierter Kreide besteht, als sehr zweckentsprechend; manchmal ist als antiseptisches Mittel ein Zusatz fein pulverisierter, gereinigter Holzkohle anzuraten, doch kann man diese Mittel auch einzeln verwenden; als sehr angenehmes und zweckentsprechendes Mundwasser ist zu empfehlen, Zimmtölwasser, man nehme einen Tropfen Zimmt oder Kanelöl auf ein großes Glas Wasser. Wenn man den Zustand des Mundes und der Zähne derjenigen Personen, welche die vorerwähnten Mittel täglich gebrauchen, mit anderen vergleicht, bei welchen keine solche sorgfältige Pflege stattfindet, so wird man — ganz besonders bei Kindern — sofort den bedeutenden Unterschied bemerken, welcher sich hierbei zeigt. Die oft aufgestellte Behauptung, daß Tiere niemals eine Zahnbürste anwenden und dennoch vortreffliche Zähne haben, beruht auf einer irrigen Auffassung; die Nahrung des Tieres dient demselben als Zahnbürste, und wenn das Tier eine unpassende Nahrung erhält, so zeigt sich die Einwirkung bald durch Krankheit der Zähne.

Doch nun zu den Krankheitserscheinungen. Wo sich Flecken vorfinden, die dem energischen Gebrauch der Zahnbürste oder eines Holzstäbchens nicht weichen wollen, lasse man dieselben durch sachverständige Hand ausfeilen, ehe durch weitere Zersetzung andere Schäden entstehen und gesunde Zähne in Mitleidenschaft gezogen werden. Ist sogenannter Zahnstein vorhanden, so lasse man denselben ebenfalls durch entsprechende Instrumente sorgfältigst entfernen, widrigenfalls entstehen mit der Zeit schlimme Zahnfleischkrankheiten und Zähne werden unbrauchbar und fallen aus, die bei einiger Aufmerksamkeit erhalten worden wären.

Sind schon stockige, hohle Zähne vorhanden, so lasse man die Cavitäten sorgfältig von den Speiseresten und der zersetzten Zahnmasse reinigen und fülle sie mit erwärmtem Wachs, bis man sie von sachverständiger Hand mit einem zweckentsprechenden Cement, Amalgam oder Metall ausfüllen läßt.

Bei zu weit vorgeschrittenem Verfall lasse man, so fern die Wurzel nicht erkrankt ist, den Kronenrest abschneiden, was, wenn von geschickter Hand ausgeführt, wenig oder gar keine Schmerzen bereitet. Im übrigen lasse man Wurzeln, die noch zu erhalten sind, bis aufs Zahnfleisch abfeilen und die Wurzelkanäle nach sorgfältiger Reinigung ausfüllen. Solchergestalt präparierte Wurzeln halten sich lange und verhüten das häßliche, frühzeitige Einfallen des Mundes und thun, bei einem etwaigen künstlichen Zahnersatz, sehr gute Dienste.

Da teilweise oder gänzliche Zahnlosigkeit manche Krankheiten, als Hals-, Brust- und Magenkrankheiten im Gefolge haben können, sollte sich jeder, der irgend dazu im stande ist, entsprechend, den künstlichen Ersatz anfertigen zu lassen. Schon manche Krankheit, gegen die man lange vergeblich mediziniert hatte, ist der Befolgung dieses Rates gewichen.

Die Ursachen zu den so häufig vorkommenden Zahnschmerzen sind sehr verschiedener Art. Es kann aber im Rahmen dieses Artikels nicht alles besprochen werden und nur soviel sei erwähnt: Wem an der Erhaltung seiner gesunden wie kranken Zähne gelegen ist, der meide alle scharfen, ätzenden Tropfen und Trinkturen.

Je nach der Ursache leisten hierbei Sitz- und Fußbäder, Bett-, Kasten-, und Dampf-Bäder, heiße Aufschläge oder Dämpfen vortreffliche Dienste. Aber es hilft nicht immer. Manchmal haben die Schmerzen tieferliegende Ursachen zum Grunde, und man thut dann gut, sich von einem sachkundigen Naturarzt behandeln zu lassen.

Zeitereignisse.

Cornelius Vanderbilt. †

New York, 12. Sept. — Cornelius Vanderbilt, das Oberhaupt der Familie Vanderbilt, ist heute früh um 5 Uhr 45 Minuten in seiner hiesigen Wohnung einem Schlaganfalle erlegen. Er stand in seinem 56. Lebensjahre. Seine Gattin war am Sterbebette zugegen. Der Anfall war ganz plötzlich und unerwartet, und es war unmöglich, einen Arzt zu erreichen, ehe der Tod eintrat. Dr. Francis Delafield, der Hausarzt des Verstorbenen, traf erst in der Vanderbilt'schen Wohnung ein, als Vanderbilt bereits gestorben war.

Da allerlei irrige Angaben über die mit Vanderbilts Ableben verbundenen Umstände in Umlauf waren, gab Chauncey M. Depew am heutigen Abend die nachstehende Erklärung ab. Herr Vanderbilt reiste gestern nachmittag um 1 Uhr von Newport ab, um an der auf heute anberaumten Zusammenkunft der Direktoren der New York Central & Hudson River Eisenbahn teilzunehmen. Sein Befinden war wie gewöhnlich und nichts ließ darauf schließen, daß sein Tod so nahe bevorstand. Er traf gestern abend um 9 Uhr in New York ein, fuhr direkt nacht seiner Wohnung und ging um 10 Uhr zu Bett. Als er gegen 5 Uhr heute morgen aufwachte, war sein Befinden ein sehr schlechtes. Er rief seine Frau, die sofort nach einem Arzt schickte. Ehe derselbe eintraf, war Vanderbilt gestorben. Dr. Delafield gab, als er in Vanderbilts Wohnung eingetroffen war, als Todesursache Gehirnblutung an. Weil der Tod so plötzlich eingetreten war, wurde der Coroner benachrichtigt und es wird ein formeller Inquest abgehalten werden. Am nächsten Donnerstag werden die Direktoren der Vanderbilt'schen Bahnen eine Zusammenkunft haben, um Trauerbeschlüsse zu fassen. Alle Mitglieder der Familie haben entweder persönlich im Trauerhause vorgesprochen oder haben Depeschen geschickt, ausgenommen der Sohn Alfred, der jetzt auf seiner Reise um die Welt irgendwo in China ist. Nach mehreren Punkten in China und Japan sind Depeschen geschickt worden, in denen ihm das Ableben seines Vaters gemeldet wird. Cornelius Vanderbilt jun. hat eine Depesche aus Newport geschickt, worin er sagt, daß er nach hier unterwegs sei.

Cornelius Vanderbilt wurde am 27. November 1843 auf Staten Island geboren, wo sein Vater, William H. Vanderbilt, damals als Farmer lebte. Als Cornelius im Alter von 16 Jahren die Schule verließ, nahm er eine Stelle als Bote in der „Shoe & Leather Bank" an. Als sein Großvater, der Commodore, dies erfuhr, ließ er ihn zu sich rufen und fragte ihn, warum er sich nicht bei ihm um eine Stelle beworben hätte. „Weil ich dich um nichts bitten wollte", war die Antwort. Dies gefiel dem alten Commodore so, daß er ein paar Tage später seinem Testamente ein Kodizill hinzugefügt haben soll, worin er seinem Enkel $1,000,000 hinterließ.

Cornelius gab später seine Stelle in der „Shoe & Leather Bank" auf, um im Bankhause der Gebrüder Kissam eine Stellung anzunehmen. Nachdem er seine neue Stelle kurze Zeit bekleidet hatte, suchte ihn sein Großvater zu bereden, ins Eisenbahngeschäft zu gehen. Der junge Vanderbilt, der damals $60 den Monat verdiente, wollte seine Stelle nur unter der Bedingung aufgeben, daß ihm mehr Gehalt geboten würde. Sein Großvater bot ihm $65 und er nahm die Stelle an. Er war damals ungefähr 21 Jahre alt. Die erste Stelle, die ihm im Eisenbahngeschäft gegeben wurde, war die eines Hilfs-Schatzmeisters der New York & Harlem Eisenbahn. Er stieg dann rasch von Stufe zu Stufe empor, und als sein Vater starb, folgte er diesem als Chef des Vanderbilt'schen Eisenbahnsystems. Im Jahre 1896 wurde er von einem Schlaganfall getroffen und dadurch seine aktive Laufbahn so gut wie zum Abschlusse gebracht.

Trotz seiner riesigen Geschäftsinteressen fand der Verstorbene Zeit, sich mit kirchlichen und Sonntagsschulangelegenheiten zu befassen, denen er sich bereits in jüngeren Jahren eifrig gewidmet hatte. Er steuerte in freigebigster Weise zum Eisenbahnzweige des Christlichen Jungmännervereins bei und unterstützte ebenso freigebig die Thätigkeit der hiesigen protestantisch-bischöflichen St. Bartholomäus Kirche.

Als Cornelius Vanderbilt 23 Jahre alt war, verheiratete er sich mit Alice Gevynne, der Tochter eines Cincinnatier Advokaten. Sein erster Sohn, William H., starb 1892 als er in Yale University studierte.

Er hat fünf Kinder hinterlassen: Cornelius, Gertrude, Alfred, Reginald und Gladys. Cornelius heiratete vor zwei Jahren die Tochter des Bankiers R. T. Wilson, und bald darauf wurde Gertrude die Gattin Harry Payne Whitneys, des Sohnes des Ex-Flottenministers William C. Whitney.

Deutschland.

Berlin, 14. Sept. — Der hiesige Vertreter der „Associated Preß" erfährt aus zuverlässiger Quelle, daß die Amtsverwaltung des gewesenen amerikanischen Konsuls Louis Lange jr. in Bremen vor vier Wochen vom amerikanischen Generalkonsul Frank Mason auf sehr ernste Beschuldigung hin amtlich untersucht wurde. Mason hat einen eingehenden Bericht über die Angelegenheit an das Staatsdepartement geschickt.

München, 14. Sept. — Die hiesige neue Prinzregentbrücke ist heute nachmittag infolge eines starken Steigens der Isar zusammengestürzt. Menschenleben sind nicht verloren gegangen.

Oesterreich-Ungarn.

Salzburg, 14. Sept.—Ein Teil dieser Stadt und Ortschaften in der Umgebung sind überschwemmt. Das Militär ist aufeboten worden, um Hilfe zu leisten. Das Wasser fängt allmählich an zu fallen.

Rußland.

Berlin, 14. Sept.—Nachrichten aus Kalisch in Russisch-Polen sagen, daß daselbst in einer Synagoge infolge des Umfallens einer Lampe eine Panik entstand und daß dabei 32 Personen, lauter Frauen und Kinder, totgedrückt wurden. Viele andere trugen Verletzungen davon.

St. Petersburg, 14. Sept. — Eine Depesche aus Hammerfest, der nördlichsten Stadt Norwegens, meldet die Ankunft der britischen Handelsexpedition daselbst, welche vergebens die Mündungen des Flusses Ob und anderer sibirischer Flüsse zu erforschen versucht hatte. Die Expedition war durch das Eis gezwungen worden, zurückzukehren, nachdem sie ihr Schiff, den „Arthur," verloren hatte, welches von den Eismassen zertrümmert wurde. Zum Glück ist kein Verlust an Menschenleben zu beklagen.

Frankreich.

Paris, 14. Sept.—Heute morgen wurden von der Polizei in den Wohnungen hervorragender Royalisten abermals Haussuchungen vorgenommen.

Paris, 14. Sept. — „Le Temps" sagte heute nachmittag: Die Idee, die Kammern einzuberufen, könnte zulässig sein, wenn ein Zwischenfall eingetreten wäre, der die Gefahr der Situation oder die Schwäche der Regierung anzeigte. Ist die Situation nicht gefährlich, so würde eine solche Einberufung der erste lärmvolle Zwischenfall seit dem Abschlusse des Prozesses sein. Lassen wir uns daher die Deputierten ihre Ferien genießen, solange die Regierung ihre Mission erfüllt und dem klar und deutlich bestimmten Mandat gehorcht, das sie gesucht und seit Monaten acceptiert hat.

New York, 15. Sept. — Eine Depesche aus Paris an die hiesige World sagt, der Regierungskommissär beim Dreyfus-Kreisgericht in Rennes, Major Carriere, hat in einer Unterredung gesagt: „Dreufus kann bestimmt darauf rechnen, daß er binnen kurzem begnadigt werden wird. Jedermann will den Dreyfus-Fall vom Halse haben, die Soldaten mehr als sonst jemand. Auf keinen Fall wird Dreyfus einer nochmaligen Degradierung unterworfen werden, deß bin ich gewiß."

Großbritannien.

London, 14. Sept.—Der jüdische Versöhnungstag wurde heute hier, besonders im East End, mit Dreyfus-Kundgebungen gefeiert. Durch Spitalfield zog eine Prozession mit einem Banner, auf welchem geschrieben stand: „Dreyfus, der Märtyrer. Die ganze civilisierte Welt verlangt seine sofortige Freilassung."

Oberrabbiner Adler, der in der großen Synagoge predigte, sagte: „Der Tag, an welchem Dreyfus verurteilt wurde, war schlimmer für Frankreich als Waterloo und erniedrigender als Sedan."

Südafrika.

Pretoria, Transvaal, 14. Sept. —Die Erörterung der ersten Fassung der Erwiderung auf die britische Note wurde heute abend abgeschlossen, nachdem Präsident Krüger um 4 Uhr weggegangen und nicht zurückgekehrt war. Es verlautet, die Regierung werde morgen früh die Erwiderung in ihrer endgültigen Form aufsetzen und dieselbe sofort dem Volksraad unterbreiten. Sie wird in Ausdrücken abgefaßt sein, die stark vom Oranje-Freistaate beeinflußt worden sind und unter anderen wird die Aufrechterhaltung des Vertrages von 1884 stark betont werden.

Die Lage wird heute abend für nicht so günstig gehalten, wie sie heute vormittag war.

Pretoria, 12. September. — Etwa 1000 in Pretoria und Johannesburg wohnende Irländer haben sich als ein Regiment organisiert und der Transvaalregierung für den Fall eines Krieges mit England ihre Dienste angeboten.

San Domingo.

San Domingo, 14. Sept.—Infolge der dringenden Forderungen der Geschäftskreise, daß die Regierung ihre Absicht erkläre, für ein Umlaufsgeldsystem für sofortigen Gebrauch zu sorgen, hat der provisorische Präsident, General Horacio Vasquez, heute nachmittag eine Proklamation erlassen, worin er erklärt, daß Zölle zu 70 Prozent in Gold und 30 Prozent in nationalem Silber zahlbar seien. Es wird in der Proklamation ferner ein Verhältnis von fünf Dollars zu einem amerikanischen geschaffen und angekündigt, daß der Wert von Papiergeld nicht vor dem im November stattfindenden Zusammentritt des Kongresses entschieden werden würde. Dies hat die Wirkung, daß Papiergeld für unmittelbaren Gebrauch wertlos gemacht wird, und da nicht genug Silber für den gewöhnlichen Handel hier ist, so ist das Bedürfnis nach amerikanischem Umlaufsgelde gebieterisch. Das Verfahren des provisorischen Präsidenten wird, wie man befürchtet, morgen zu Ruhestörungen führen.

China.

Shanghai, 12. Sept. — Eine Depesche aus Port Arthur meldet, daß in der Stadt Nin-Chwang 2000 Personen an der Beulenpest starben.

Den aus Peking hier angelangten Nachrichten zufolge ist die Stadt ruhig und die Behörden befürchten keine Ruhestörungen.

Philippinen.

New York, 12. Sept. — Ueber Hongkong ist eine vom 7. September datierte Depesche angekommen, welche zur Vermeidung der Censur nicht von Manila abgesandt wurde. In derselben wird berichtet, daß General Otis den General Joseph Wheeler erst nach einem längeren Wortkampf nach einer kleinen Insel im Süden senden wollte. General Wheeler hat erklärt, daß er die Regierung um seine Abberufung bitten wolle, wenn betreffs der Kriegsführung auf den Philippinen nicht bald ein Wechsel einträte.

Eine andere, über Hongkong gekommene Depesche meldet, daß mehrere höhere Offiziere der Insurgentenarmee, des längeren Widerstandes müde, sich entschlossen hätten, bei der ersten Gelegenheit sich gefangen nehmen zu lassen.

Manila, 14. Sept., 6 Uhr 5 Minuten abends. — Heute hat in Manila die Filipino-Polizei, 200 Mann stark, ihre Thätigkeit begonnen. Die Leute sind mit Revolvern und Knüppeln ausgerüstet und werden vom Profoß-Marschall kontrolliert.

Gegen Schwindsüchtige.

Sacramento, Cal., 15. Sept. — In der gestrigen Versammlung der Staats-Gesundheitsbehörde verursachte Dr. D. D. Crowley durch die Unterbreitung der folgenden Resolution eine Sensation: „Beschlossen, daß die Staats-Gesundheitsbehörde sich mit der Frage beschäftigt, ob es nötig sei, Menschen und Tieren, welche mit der Tuberkulose behaftet sind, den Eintritt in diesen Staat zu verwehren."

Dr. Crowley erklärte, daß es zwar ein herrliches Prinzip sei, die Kranken zu heilen, doch könne er es nicht mit der Idee befreunden, daß durch die Rettung einzelner das Leben vieler in Gefahr gebracht werden solle. Er machte darauf aufmerksam, daß die Schwindsucht ansteckend sei, und fuhr dann fort: „Es mag sein, daß von fünfzig Personen, die an der Schwindsucht leiden und hierher kommen einige gerettet und in einigen Fällen eine Verlängerung des Lebens um einige Monate oder Jahre erzielt wird. Aber wie viele Personen werden unbewußt von den Kranken angesteckt? Wir fürchten uns vor Diphtheritis, Scharlach, Blattern und Cholera und gebrauchen die größten Vorsichtsmaßregeln, um die Ausbreitung dieser Seuchen zu verhindern, aber gegen die Ausbreitung der Tuberkulose thun wir nichts, obgleich ihr viel mehr Leute zum Opfer fallen, als den erwähnten Seuchen zusammen. Ich gebe zu, daß die Schwindsüchtigen, welche sich bereits in unserer Mitte befinden, Rechte haben, und daß man ihr Familienleben nicht stören darf; doch glaube ich, daß solche Kranke daran verhindert werden sollten, Kirchen, Theater und sonstige öffentliche Plätze zu besuchen oder auf Straßenbahnen und Eisenbahnen zu fahren. Ebensowenig sollte es ihnen gestattet sein, mit Unterlassung der notwendigen Vorsichtsmaßregeln in Hotels zu wohnen." Die Resolution wurde einstimmig angenommen.

Sibirische Hirsche in Deutschland.

Legationsrat Dr. Bumiller, der Pächter der Jagd in dem Kremminer Revier in Mecklenburg, hat zur Auffrischung des Blutes der Hirsche eine größere Anzahl sibirischer Hirsche, 27 an der Zahl, kommen lassen. Die Tiere trafen dort neulich ein, mehrere Eisenbahnwaggons füllend, jedes Tier befand sich in einem besonderen Käfig. Die Hirsche wurden nach dem Beckentiner Forst transportiert, wo sie vorläufig in einer nur eine kleine Fläche fassenden Umzäunung verbleiben, später aber in einen diese Umzäunung einschließenden mit Maschendraht eingefriedigten größeren Bezirk gelassen werden sollen. Die Tiere kommen aus den im Privatbesitz des Kaisers von Rußland befindlichen Wäldern im Gouvernement Tomsk und sind etwa 160 Kilometer weit auf Wagen, 900 Kilometer zu Schiff auf Flußläufen und schließlich 5600 Kilometer mit der Bahn befördert worden. Es ist dies der erste Transport sibirischer Hirsche nach Deutschland, der ohne Verlust das Ziel erreichte. Die Tiere waren von der langen Reise sehr erschöpft; sie sind größer, wilder und mit einem stattlicheren Geweihe versehen als die heimischen Edelhirsche.

Streikunruhen.

Charleston, W. Va., 15. Sept. — Etwa drei Viertel aller Kohlenarbeiter im New River-Grubenbezirk sind am Streik und der Betrieb ist nahezu eingestellt.

Die ausständigen Arbeiter wollen eine Lohnerhöhung um 5 Cents pro Tonne haben, und die Grubenbesitzer sagen, ihrer bestehenden Kontrakte wegen könnten sie keine Lohnerhöhung gewähren. Man will versuchen, am nächsten Montag eine Schlichtung herbeizuführen; aber die Aussichten hierfür sind nicht gerade günstig.

Fusion in Süddakota.

Mitchell, S. D., 14. Sept. — Die Populisten, Demokraten und Freisilber-Republikaner haben heute hier gemeinschaftlich getagt und drei Kandidaten für das Obergericht nominiert. In ihrer Plattform wurden die Plattformen von Chicago und St. Louis bestätigt und die Nomination Bryans im Jahre 1900 befürwortet.

Folgende Kandidaten wurden nominiert:

Edmund Smith, Rapid City, 1. Bezirk; C. B. Kennedy, Canton, 2. Bezirk; Richter Bennett, 3. Bezirk.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Hungersnot und Pest in Indien.

Bombay, 8. August. — Die anfangs Juni beginnenden Passat-Regen („Monsun"), welche bei normalen Verhältnissen im Monate September zu Ende gehen, haben in diesem Jahre schon mit Beginn des Juli, wenigstens vorläufig, aufgehört, mit Ausnahme vom Nordwesten und der Bengal-Provinz. Diese Regen sind für die gesamte Baumwoll-, Reis-, die Getreide- u. s. w. Ernte unumgänglich notwendig; außerdem liefern sie beinahe den ganzen Bedarf an Trinkwasser und füllen die ganzen künstlichen Bewässerungs-Anlagen, von denen viele Distrikte abhängig sind. Mit allem dem ist es nun traurig bestellt, und selbst wenn die Passat-Regen wieder eintreten sollten, kämen sie für die Herbst- und Winterernten bereits zu spät diese sind schon verloren, und eine Hungersnot erscheint unausbleiblich. Der Wasserbedarf für die Cisternen und Bewässerungszwecke könnte durch andauernden Regen zwar gedeckt werden, wenn dieser nun in doppelter bis vierfacher Stärke sofort einsetzen würde. Aber auch hierzu ist nicht die geringste Aussicht vorhanden, weil der Monsun im Arabischen Meere wie im Busen von Bengalen gänzlich aufgehört hat und bei Wiedereintreten ein bis zwei Wochen benötigt, um sich über das Land zu erstrecken. Es liegt also alle Wahrscheinkeit vor, daß ein großer Teil Indiens für nahezu ein Jahr auch von einer intensiven Wassernot heimgesucht werden wird, und in diesem Falle auch von Cholera, sobald die Eingeborenen das in den Cisternen zu Ende gehende, schlammige und von Unrat gesättigte Wasser genießen werden.

Nach der großen Hungersnot von 1876—77 war Indien zwanzig Jahre lang von einer derartigen Kalamität verschont geblieben, als im Jahre 1896 infolge unzureichender Regen eine neuerliche Heimsuchung eintrat und über ein von 87 Millionen Menschen bewohntes Gebiet bis Mai 1897 wütete. Damals wurde über das entsetzliche Unglück berichtet, welchem Millionen von Eingeborenen zum Opfer fielen. Nach einer beiläufigen Schätzung wird nun die bevorstehende Hungersnot sich über einen von mindestens 150 Millionen Menschen bevölkerten Distrikt erstreckten. Wie im Jahre 1896 werden offizielle beruhigende Mitteilungen erfließen, sie werden aber wieder die vielen Millionen der dem Hungertode Ausgesetzten nicht retten; doch wird die Regierung Lord Curzons außer einer National-Sammlung und Notstandsarbeiten gewiß Mittel und Wege ersinnen, um das furchtbar drohende Unglück wesentlich abzuschwächen; erstere ergab im Jahre 1897 gegen 25 Millionen Mark, und die vom Staate unternommenen Arbeiten ernährten täglich bis zu 3½ Millionen Menschen während der Krisis; sie waren vortrefflich organisiert und wurden von den englischen Civil- und Militärbeamten mit einer solchen Aufopferung geleitet, daß viele derselben der Aufgabe erlagen. Trotz dieser Anstrengungen fielen Millionen Eingeborener dem Hunger direkt oder indirekt zum Opfer.

Die Ausfuhr des Landes wird natürlich durch die Not beeinträchtigt werden. Die Abnahme in der Einfuhr wird sich namentlich für die englischen Baumwoll-Artikel fühlbar machen, da diese den Haupt-Verbrauchsartikel der indischen Bauern bilden; für kontinentale Einfuhr-Gegenstände, die nicht so sehr von der ärmsten Klasse abhängen, wird sich die Konsum-Abnahme wenig bemerkbar machen.

So regelmäßig wie in Europa die Schwalben im Frühjahr wiederkehren, so hält nun in Indien die Pest nach dem Passat-Regen ihren Einzug, und anstatt im Monat Oktober, haben wir heuer den unheimlichen Gast zwei Monate früher, weil die nasse Jahreszeit vorläufig bereits ihr Ende erreicht hat. Die Epidemie ist in solchen Distrikten wieder ausgebrochen, welche im Vorjahre oder vor zwei Jahren ergriffen waren, und vorläufig wird hauptsächlich die Provinz Bombay heimgesucht: etwa 5000 Todesfälle per Woche. Die Stadt Poona, der Sitz der Präsidentschafts-Regierung während der Regenzeit, ist am ärgsten betroffen. Ihre normale Bevölkerung einschließlich des Militärs beträgt 160 000 Einwohner; seit dem Ausbruch der Pest hat sich beinahe die Hälfte der letzteren geflüchtet, so daß kaum 100,000 Bewohner verblieben, und von diesen fallen täglich, laut der offiziellen Statistik, 160 bis 180 der Epidemie zum Opfer. Dieser Prozentsatz würde für die Stadt Bombay über 2000 Todesfälle täglich bedeuten, doch hatte die Krankheit, auch als sie am ärgsten wütete, die Zahl von 700 Opfern (offiziell 350) nicht überschritten. Gegenwärtig sind wir hier erst am Wiederausbruche der Epidemie und die Zahl der täglichen Pest-Todesfälle übersteigt kaum fünfzig. Obgleich Haffkins Vorbeugungs-Serum seine Wirkungskraft in zahlreichen Fällen unbestreitbar erwiesen hat, besteht das Vorurteil der Eingeborenen gegen die Anwendung desselben doch fort, und die Zahl der Inokulationen steht in gar keinem Verhältnisse zu den vielen Millionen, welche täglich der Gefahr ausgesetzt sind, von der Pest ergriffen zu werden. Um die Indier nun anzuspornen, sich inokulieren zu lassen, ist vorgeschlagen worden, ein Lotterie zu veranstalten, so daß die Aussicht, 5000 Mk. zu gewinnen, das erreichen soll, was die Furcht vor dem Tode durch die Pest nicht zu stande bringt: die Inokulation. Hunderttausend Dosen des Serums wurden auf Verlangen Natals dahin gesandt, zwanzigtausend nach Mauritius u. s. w. In Bombay hat nunmehr die Regierung die Erzeugung des Haffkin'schen Serums, sowie dessen Laboratorium übernommen. Von den anderen Arten der Behandlung der Pest giebt jene mit den französischen „Chambellan'schen Pulvern" sehr günstige Resultate; es ist sowohl ein prophylaktisches wie ein heilendes Mittel.

Südafrika.

Pretoria, 1[illegible]. Sept. — Die Antwort der Regierung von Transvaal auf die vom 12. September datierte Note des englischen Kolonialministers Joseph Chamberlain lautet im Auszuge folgendermaßen:

„Die Regierung bedauert das Zurückziehen, wie sie es auffassen muß, der in der britischen Depesche vom 23. August enthaltenen Einladung und die Substituierung neuer Vorschläge.

Die nunmehr beiseite gesetzten Vorschläge, welche in der Depesche der Transvaal-Regierung vom 19. August gemacht wurden, waren eine Folge der Ratschläge des britischen diplomatischen Vertreters von Pretoria (Conyngham Greene), welche derselbe dem Staatssekretär Reitz erteilte. Die Transvaal-Regierung nahm diese Ratschläge in dem Glauben entgegen, daß ihre Befolgung den Beifall der britischen Regierung finden werde. Diese Regierung hatte durchaus nicht die Absicht, die politische Frage abermals in den Vordergrund zu drängen, sondern bemühte sich unter dem Beistande des britischen Agenten, den unleidlichen Zuständen ein Ende zu machen.

Zu diesem Zweck machte diese Regierung Vorschläge, welche im Einklang mit den uns gemachten Andeutungen verfaßt und darauf berechnet waren, die Regierung Ihrer Majestät zufrieden zu stellen. Diese Regierung mußte sich betreffs der Annahme der Vorschläge durch das Volk von Transvaal und dessen Vertretung auf Schwierigkeiten gefaßt machen, da sie möglicherweise gewisse Gefahren mit sich bringen konnten, aber sie unternahm das Risiko, um ihr ernstes Bemühen für die Erhaltung des Friedens zu beweisen. Außerdem hatten wir die Versicherung von Herrn Chamberlain, daß solche Vorschläge nicht als eine Abweisung seiner Vorschläge angesehen werden würden.

In Bezug auf die gemeinsame Kommission muß die Transvaal-Regierung bei ihrer Annahme der Einladung beharren, da sie es nicht verstehen kann, warum die in Vorschlag gebrachte Kommission, welche früher als eine Notwendigkeit zur Erklärung der komplizierten Einzelheiten des Sieben-Jahresgesetzes angesehen wurde, jetzt in Wegfall kommen sollte.

Außerdem muß ein Mißverständnis obwalten, wenn angenommen wird, daß diese Regierung die Absicht hatte, dem Volksraad einen Vorschlag für die fünfjährige Stimmberechtigung und eine Vertretung des vierten Teiles der neuen Bevölkerung zu unterbreiten.

Diese Regierung hat nie einen solchen Vorschlag gemacht, da sie eine derartige Maßregel weder für nötig noch für wünschenswert hält.

Diese Regierung hätte keine Einwendung gegen eine Konferenz, anstatt einer gemeinsamen Kommission; aber die Annahme eines solchen Vorschlags wird von Bedingungen abhängig gemacht, welche diese Regierung dem Volksraad nicht unterbreiten kann. Außerdem sind die Gegenstände, welche zur Verhandlung kommen sollen, nicht erwähnt.

Diese Regierung wünscht von Herzen die Einsetzung eines Schiedgerichts, da es ihr fester Entschluß ist, an den Bedingungen der Londoner Konvention vom Jahre 1834 festzuhalten."

Die Depesche schließt mit dem Wunsch, daß die englische Regierung keine neuen Vorschläge machen und zu ihrem ursprünglichen Vorschlage einer gemeinsamen Kommission zurückkehren möge.

Philippinen.

Manila, 17. September. — 11 Uhr 35 morgens. Der Kreuzer „Charleston" begann am Donnerstag ein heftiges Bombardement auf das Fort an der Subig Bai. Es wurde wenig Schaden angerichtet. Der Monitor „Monterey" und das Kanonenboot „Concord" kehren nach der Subig-Bai zurück, um das Bombardement fortzusetzen.

Mexiko.

Mexiko, 17. Sept.—Das Befinden der Gemahlin des Präsidenten Diaz hat sich zwar gebessert, doch war sie nicht im stande, an den Festlichkeiten zu Ehren des Unabhängigkeitstages teilzunehmen. Die prachtvolle elektrische Illumination der Kathedrale erregte allgemeine Bewunderung. Das mächtige Gebäude war auf eine Entfernung von 30 Meilen deutlich zu sehen.

Neufundland.

St. Johns, 17. Sept.—Die britische Admiralität hat eine Kriegskarte von St. Johns und Umgebung anfertigen lassen, die bei der beabsichtigten Befestigung der Stadt als Grundlage dienen soll. Ein Exemplar, welches eine überaus vollständige topographische Anschauung der Stadt nebst ihren Umgebungen und sämtlichen Landstraßen und Wegen innerhalb eines Halbmessers von 20 Meilen enthält, ist an das britische Kolonialamt geschickt worden. Dem Vernehmen nach werden die Arbeiten für die Herstellung der Forts im nächsten Frühjahr in Angriff genommen werden.

Inland.

Anti-Trust-Gesetzgebung.

Little Rock, Ark., 17. Sept.—Dem Vernehmen nach wird die Folge der Anti-Trust-Konvention der Gouverneure in St. Louis eine Spezialsitzung der Gesetzgebungen der verschiedenen Staaten sein, um entsprechende Gesetze zu beraten. Diese Gesetze werden wahrscheinlich mit der Resolution der Gouverneurs-Konvention in Einklang stehen.

Charles A. Pillsbury †

Minneapolis, Minn., 17. Sept.—Charles A. Pillsbury, der wohlbekannte Müller, starb heute nachmittag um 5 Uhr. Im Dezember des vorigen Jahres ging er zur Stärkung seiner Gesundheit nach Europa, konsultierte die berühmtesten Ärzte in London, Paris, Wien und Berlin, doch sein Zustand besserte sich nicht. Er litt an einem Herzübel, welches sich nach seiner Rückkehr verschlimmerte und seinen Tod herbeiführte. Der Verstorbene wurde im Jahre 1842 in New Hampshire geboren, kam im Jahre 1869 nach Minneapolis und widmete sich mit großem Erfolge dem Geschäft eines Dampfmüllers. Er war ein mehrfacher Millionär.

Hanna ist da.

New York, 16. September. — Bundessenator M. A. Hanna traf heute mit dem Dampfer „St. Louis" aus Southampton hier ein. Er sagte einem Berichterstatter, seine Gesundheit habe sich auf der Reise etwas gebessert und es habe ihm ausgezeichnet gefallen.

Will sich zur Ruhe setzen.

Canton, O., 16. September. — Der gewesene Staatsminister William F. Day, der Vorsitzer der Kommission, welche den Friedensvertrag mit Spanien abschloß, hat die Absicht ausgesprochen, sich zur Ruhe zu setzen. Er hat beinahe dreißig Jahre die Rechtspraxis in Stark County betrieben.

Das gelbe Fieber.

Jackson, Miss., 16. September.—D. P. Porter, welcher vor etlichen Tagen am gelben Fieber erkrankte, ist heute nachmittag gestorben. Neue Fälle sind nicht aufgetreten.

Blutvergießen in Carterville.

Carterville, Ill., 17. September. — Heute mittag fand hier ein blutiger Straßenkampf statt, in welchem vier Neger getötet, ein Neger tödlich verwundet wurde und zwei mit leichten Verletzungen davonkamen. Seit Gouv. Tanner am verflossenen Montag die Miliz zurückrief, wurde Blutvergießen befürchtet. Die weißen Grubenarbeiter wollten es nicht gestatten, daß die Neger nach der Stadt kamen. Sie befahlen ihnen stets, zurückzugehen. Heute indes kamen die Farbigen, 30 an der Zahl und wohl bewaffnet, in die Stadt und marschierten nach dem Bahnhof, wo sie einen Wortwechsel mit den weißen Grubenarbeitern hatten und gleich darauf von ihren Revolvern Gebrauch machten. Die Weißen erwiderten das Feuer. Die Neger ergriffen, von den Weißen verfolgt, die Flucht. Sie ließen vier Tote und einen Schwerverwundeten auf dem Kampfplatz.

Seit Jahresfrist schon bestand die Feindseligkeit zwischen den weißen und farbigen Grubenarbeitern. Am 30. Juni wurde auf einen Zug der Ill. Centralbahn gefeuert und eine Negerin getötet. Kurze Zeit darauf fand eine Schießerei zwischen farbigen Mitgliedern und Nichtmitgliedern der Union statt und verschiedene Wohnungen der Unionmitglieder wurden in Brand gesteckt. Es wurden verschiedene Verhaftungen vorgenommen und noch jetzt sitzen mehrere Neger im Gefängnis, um wegen Mordes prozessiert zu werden.

Es heißt, daß die Miliz bald zurückkommen wird, und in diesem Falle werden die Neger sich ruhig verhalten. Superintendent Donely von der Brush-Grube, in welcher die Neger beschäftigt sind, sagte, daß er nicht im stande sei, seine Leute in Zaun zu halten und daß, wenn die Miliz nicht bald ankomme, weiteres Blutvergießen unausbleiblich sei.

Die Namen der Getöteten sind:
Rev. T. J. Floyd,
Rabe Bradley,
John Block,
Henry Branum.
Schwer verwundet:
Sim. Cumins.

In der Nähe der Brush-Grube wurden spät am Abend zwei weitere tote Neger gefunden, wodurch die Totenliste auf sechs anwächst.

Eine Kompagnie des 4. Milizregiments kam heute abend hier an, um die Ruhe aufrecht zu erhalten.

Vierzig Grubenarbeiter von der Herrin-Grube kamen heute nach der Stadt, um die weißen Grubenarbeiter zu unterstützen, falls es notwendig sein sollte.

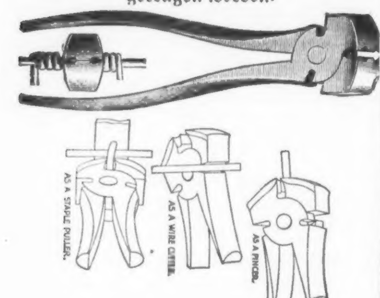
Schley für Südafrika.

Washington, D. C., 14. Sept. Es verlautet, daß Sekretär Long, sobald er nach Washington zurückkehrt, Schritte zur Zurückberufung des Admirals Watson von den Philippinen und des Admirals Howison vom südatlantischen Geschwader thun wird. Admiral Remey wird wahrscheinlich nach den Philippinen und Admiral Schley nach Südafrika geschickt werden, falls ihm das Kommando dort zusagt. Dasselbe ist infolge der südafrikanischen Wirren ein ziemlich schwieriges. Er würde die Kreuzer „Chicago" und „Montgomery" und das Kanonenboot „Wilmington" zur Verfügung haben.

Russell Haspenzieher und Drahtspleiße.

(Kneifzange.)

Sechs stählerne Werkzeuge an einem Stück, wiegt 1 Pfund und kann bequem in der Hüftentasche getragen werden.



Die obige Abbildung zeigt einige der Vorteile dieses nützlichen Werkzeuges, mit welchen es bei der Drahtzaunarbeit verwendet werden kann, doch kann es auch ein „Haushalts-Artikel" genannt werden, da jedermann, der es gebraucht hat, sagt: „Kann nicht ohne dasselbe fertig werden, weder beim Hause, noch in der Scheune, noch auf der Farm." Es ist wohlbekannt, daß die meisten Zäune in diesem sowohl als im Auslande aus Draht gemacht sind und mittels Zaun-Haspen (staples) an den Pfosten befestigt werden.

Um den Zaun zu entfernen oder auszubessern, ist es notwendig, die Haspen herauszuziehen, wozu bis jetzt alte Äxte, Meißel, Beile, Hämmer und verschiedene andere Werkzeuge angewandt wurden, von denen keins zweckdienlich ist, und es war deshalb stets eine ermüdende und gefürchtete Arbeit, welche gewöhnlich zerrissene Drähte, ruinierte Werkzeuge und wunde Hände zur Folge hatte. Aus diesem Grunde wird die Arbeit von einer Zeit zur andern verschoben und der Zaun in einem schlechten Zustand gelassen.

Dieser Haspenzieher, mit seinen verschiedenen andern nützlichen Vorrichtungen, wurde speziell zu dem Zwecke gemacht, Haspen auszuziehen, Drähte zu schneiden, Drähte zu spleißen (zwei Enden miteinander zu verbinden) und Haspen einzutreiben, ja, man kann fast alle Arbeit damit thun, die bei der Errichtung, Entfernung oder Ausbesserung von Drahtzäunen vorkommt, und man erspart den Preis desselben in einem Tage. Es macht das Ausziehen der Haspen so leicht wie das Eintreiben derselben. Dies Werkzeug ist aus gutem Stahl gemacht und garantiert, irgend eine Probe in der Arbeit zu bestehen, zu welcher sie bestimmt ist. Es ist das einzige Werkzeug auf dem Markte, das die Arbeit zufriedenstellend thut.

Gebrauchsanweisung.

Um eine Haspe auszuziehen, fasse man dieselbe an einer der Zinken, entweder ober- oder unterhalb des Drahtes, aber niemals vor demselben. Dann drücke man die Schenkel der Zange fest zusammen, während man sie zu gleicher Zeit ein wenig auf- und abwärts bewegt, bis die Zinke der Haspe ganz in dem Einschnitt der Zange ist. Dann drücke man die Zange abwärts, wenn man die untere, und aufwärts, wenn man die obere Zinke der Haspe erfaßt hat, aber niemals gegen den Draht, da sie in dieser Weise ihren Zweck verfehlen würde.

Zur Spleißung bringt man beide Enden der Drähte vier bis sechs Zoll übereinander, dann faßt man sie wie auf dem Bilde zu sehen ist und windet die losen Enden um den Hauptdraht auf beiden Seiten der Zange, und man hat die beste und stärkste Verknüpfung, die gemacht werden kann.

Zur Anwendung der Hämmer, der Kneifzange oder des Drahtschneiders sind keine Anweisungen notwendig.

Der Preis dieser Zange ist $1.25 und wird portofrei überall hin versandt.

Alle Bestellungen adressiere man an

HOME & FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Borm, Chortitz.
David Schellenberg, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik.)
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka.)
P. Kroecker, Wassiljewka,
K. Ch. S. Eisenbahn, Rasjed 16.
M. Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh. Friesen, andrew.

In **Neuhalbstadt,** auf der Station **Kurman Kemeltschie** in der Krim, und anderen guten Plätzen wären uns tüchtige Agenten erwünscht.
Manfrage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.